



Solidarität

MIT VERFOLGTEN
UND BEDRÄNGTEN
CHRISTEN IN
UNSERER ZEIT

Arbeitshilfen 318

Nach der Herrschaft des „Islamischen Staats“:

Syrien und Irak

Eine Initiative der
Deutschen Bischofskonferenz



„FÜRCHTE DICH NICHT,
DU KLEINE HERDE!
DENN EUER VATER HAT BESCHLOSSEN,
EUCH DAS REICH ZU GEBEN.“
(LK 12, 32)

Inhalt

Christen in Syrien und im Irak – eine Einführung	4
<i>Prof. Dr. Harald Suermann</i>	
Nachrichtenticker – Das Jahr 2020 in Syrien und im Irak	7
<i>Zusammengestellt mithilfe der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA)</i>	
Nach dem „Islamischen Staat“ – eine Bestandsaufnahme	8
<i>Dr. Otmar Oehring</i>	
Wiederaufbau in der Wiege des Christentums	14
<i>Stefan Teplan</i>	
Pro Terra Sancta – ein Beispielprojekt	16
<i>Karin Bräuer</i>	
„Unsere Schwäche ist unsere Kraft“ – ein Interview	17
<i>Katja Voges im Gespräch mit Pater Nawras Sammour SJ</i>	
Nach der Herrschaft des „Islamischen Staats“: Entschlossenheit zum Überleben	20
<i>Bischof Antoine Audo SJ</i>	
Die aktuelle Lage der Kirche im Irak – Bewertung der jüngsten Entwicklungen	24
<i>Erzbischof Yousif Thomas Mirkis OP</i>	
Die Rolle der Christen: Eine Frage der Zahl? – Stimmen aus dem Nahen Osten	28
<i>Dr. Matthias Vogt</i>	
Ohne Umkehr der Herzen kein Friede – Der Heilige Stuhl und seine Diplomatie in Syrien und im Irak	32
<i>Matthias Kopp</i>	
Nächstenliebe, die sich allen zuwendet – ein Erfahrungsbericht	34
<i>Erzbischof Dr. Ludwig Schick</i>	
Gebet für die Kirchen in Syrien und im Irak	36
<i>Erzbischof Dr. Mitja Leskovar</i>	

Verfolgte und bedrängte Christen

Syrien und Irak

In verschiedenen Teilen der Welt werden Kirchen, christliche Gemeinschaften und einzelne Gläubige bedrängt und verfolgt. In Ländern wie Nordkorea, Vietnam oder China sind solche Repressionen Ausdruck einer systematischen Verletzung der Religionsfreiheit eines „atheistisch“ geprägten Staates. Daneben gibt es Diskriminierung und Verfolgung von Christen in Staaten mit starker religiöser Prägung, die mit dem Vorranganspruch einer einzelnen Religion einhergehen. Hier sind insbesondere Staaten islamischer Prägung wie etwa Saudi-Arabien oder Pakistan zu nennen. In anderen Weltgegenden wiederum werden Gläubige aufgrund ihres Einsatzes für Gerechtigkeit und Frieden bedroht und manches Mal sogar ermordet. Diese Gewalt geht oftmals von nichtstaatlichen Gruppen aus.

Den Christen in Deutschland sind Verfolgungssituationen noch aus den Zeiten des Nationalsozialismus und des Kommunismus bekannt. Heute ist uns aufgegeben, den andernorts „um Jesu willen“ (vgl. Mt 5,11) bedrängten Christinnen und Christen und allen zu Unrecht Verfolgten solidarisch beizustehen. Gefordert sind unser Gebet und der aktive Einsatz für die weltweite Verwirklichung der Religionsfreiheit.

Die Deutsche Bischofskonferenz will mit diesem jährlich erscheinenden Informationsheft dazu einladen, sich mit der Situation bedrängter Christen auseinanderzusetzen. In diesem Jahr steht die Situation der Christen nach der militärischen Niederlage des „Islamischen Staats“ in Syrien und im Irak im Mittelpunkt.

Aufgrund des Bürgerkrieges in Syrien und der politischen Instabilität im Irak konnte sich der „Islamische Staat“ über einen langen Zeitraum ausbreiten. Die Situation der christlichen Minderheit in den beiden Ländern des Nahen Ostens verschärfte sich dramatisch.

Nach dem militärischen Sieg über den „Islamischen Staat“ in Syrien und im Irak ist die politische, wirtschaftliche und humanitäre Situation weiterhin äußerst fragil: Syrien hat seit dem Kriegsausbruch im Jahr 2011 eine nie dagewesene humanitäre Katastrophe erlitten. Die Wirtschaft und Infrastruktur sind am Boden. Mittlerweile hat der Krieg in Syrien fast eine halbe Million Menschenleben gefordert. Zwölf bis 14 Millionen Menschen sind auf der Flucht. Dies entspricht etwa der Hälfte der syrischen Bevölkerung. Im Irak liegen die ehemals vom IS besetzten Gebiete in Trümmern. Arbeitslosigkeit, eine kaum funktionsfähige Verwaltung, Korruption und eine im Niedergang begriffene Wirtschaft rauben dem Land jede Chance eines robusten Neuanfangs.

Die Lage der Christen in Syrien und im Irak bleibt auch nach dem militärischen Sieg über den „Islamischen Staat“ besorgniserregend. Christen waren ursprünglich in beiden Ländern fest verwurzelt und blicken auf eine lange Tradition ihrer Kirchen zurück. Seit den kriegerischen Auseinandersetzungen und der Eroberung weiterer Teile Syriens und Iraks durch den IS sind sie jedoch vielen Gefahren und Verfolgungen ausgesetzt.

Der religiös motivierte Terror des IS hat die Region auf dramatische und langfristig wirksame Weise destabilisiert. Die brutale Gewalt der Islamisten hat viele Christen zur Flucht gezwungen. Immerhin aber existiert eine kleine christliche Minderheit, die inmitten der ethnischen, religiösen und politischen Spannungen vor die große Herausforderung gestellt ist, ihren Platz in einem vom Bürgerkrieg zerstörten Syrien und einem von anhaltender Instabilität geprägten Irak zu finden.



Christen in Syrien und im Irak – eine Einführung

Die Lage der Christen und anderer Minderheiten in Syrien und im Irak ist katastrophal. Kriegerische Auseinandersetzungen in den beiden Ländern haben dazu geführt, dass die Zahl der Christen deutlich zurückgegangen ist. Wurde für den Irak vor der amerikanischen Invasion 2003 die Zahl der Christen sehr optimistisch mit 1,5 Millionen angegeben (realistischer um die 800.000), so sind es heute nach optimistischen Schätzungen der Kirchen vor Ort nicht mehr als 250.000. Für Syrien wird ein ähnlicher Rückgang angenommen, auch wenn hier die Schätzungen noch unsicherer sind als im Irak. In Syrien wurde die Zahl der Christen vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs optimistisch auf etwa zehn Prozent oder etwa 1,8 Millionen geschätzt. Man kann davon ausgehen, dass wenigstens eine halbe Million Christen das Land verlassen hat. Viele sind in die Nachbarländer, vor allem in den Libanon und in die Türkei, migriert, ebenso hat eine große Zahl den Orient verlassen, um sich in Europa, Nordamerika oder Australien niederzulassen. Im Irak und in Syrien gibt es darüber hinaus eine hohe Zahl an internen Flüchtlingen. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind auch mehr als die Hälfte der Christen Binnenflüchtlinge. Zusätzlich kommt es in den einzelnen Regionen zu demografischen Verschiebungen. So sind Gebiete, in denen vorher Christen und Muslime zusammengelebt haben, heute rein muslimisch. In anderen Gebieten hat sich der Anteil der Christen deutlich erhöht. Einige früher ausschließlich von Christen bewohnte Orte haben heute eine religiös gemischte Bevölkerung, teils wegen der Flucht von Christen, teils wegen der Ansiedlung von Muslimen.

In beiden Ländern gibt es eine Vielzahl von katholischen, orthodoxen und orientalischen wie auch protestantischen Kirchen. Die Zahl der Kirchen und ihre Größe unterscheiden sich in beiden Ländern. In dieser Krisensituation kommt es weniger zu einer ökumenischen Zusammenarbeit, sondern die einzelnen Kirchen versuchen eigenständig, in der Krise zu überleben und ihren zukünftigen Platz im Staat zu sichern.

In beiden Ländern haben der „Islamische Staat“ wie auch andere islamistische Gruppierungen eine Verfolgung der Christen und anderer Minderheiten, aber auch vieler Muslime verursacht. Trotz des militärischen Sieges über den IS sind seine Organisation und andere islamistische Bewegungen weiterhin eine massive Bedrohung für Christen und andere religiöse Minderheiten.

Die Situation der Christen im Irak

Im Irak haben sich nach 2003 die staatlichen Strukturen weitgehend aufgelöst oder wurden durch konfessionelle Kräfte geprägt. Mit dem Verfall der staatlichen Strukturen verschlechterte sich die Sicherheitssituation erheblich und es kam zu organisierter Kriminalität mit Entführungen und finanziellen Erpressungen. Durch Bombenanschläge und massive Bedrohung wurden Minderheiten aus einigen Regionen verdrängt. Konfessionelle Gruppen und Bewegungen, häufig bewaffnet, setzten ihre eigenen Interessen durch. Dabei waren Christen und andere Minderheiten im Irak Ziele terroristischer Akte und konnten sich ohne Clanstrukturen



*Landschaft in der Nähe
von Bandawaya im Norden
des Irak*

nicht wehren. Auch die verschiedenen christlichen Milizen, die auf verschiedenen Seiten kämpften, konnten den Christen keine Sicherheit geben. Christen migrierten in kurdisch kontrollierte Gebiete des Nordens und der Ninive-Ebene, wo einerseits die alte Heimat vieler Kirchen ist und wo andererseits die kurdischen Autonomiebehörden eine gewisse Sicherheit boten. Dabei reduzierte sich die Zahl der Christen in den beiden großen Städten Bagdad und Mossul deutlich, andere Gebiete wurden faktisch christenfrei. Mit der Machtergreifung des „Islamischen Staates“ wurden aus Mossul die letzten Christen verjagt und Christen aus der Ninive-Ebene wurden aus ihren dortigen Gebieten vertrieben. Mit der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen dem irakischen Zentralstaat und der kurdischen Autonomiebehörde aufgrund der Abstimmung über einen kurdischen unabhängigen Staat 2017 kamen auch immer mehr arabische sunnitische und schiitische Milizen in die Ninive-Ebene, die aufseiten der Zentralregierung gekämpft hatten, und änderten die politischen und konfessionellen demografischen Verhältnisse zu ihren Gunsten. Die Zentralregierung, die inzwischen wieder in einigen Gebieten der Ninive-Ebene die Macht ausübt, hat bisher nichts für die Rückkehr der Christen in ihre befreiten Siedlungen getan.

Eine Herausforderung für die Christen ist die Rückkehr in ihre Dörfer. Dabei geht es nicht nur um den Wiederaufbau zerstörter Häuser, Schulen, Kirchen und sonstiger Infrastruktur, sondern auch darum, sich mit den Muslimen, mit denen man früher zusammengelebt hat, die aber Christen verraten und mit dem IS kollaboriert haben, wieder zu versöhnen und mit den neu angesiedelten Muslimen und den neuen politischen Kräften in der Region ein Zusammenleben zu ermöglichen. Die meisten Christen haben aber keine Vision für die Zukunft und haben die Hoffnung auf

ein Leben in Respekt verloren. Sie wollen nicht zurückkehren. Mit der Unterstützung christlicher Hilfswerke wurden 1.500 Häuser wieder bewohnbar gemacht, um so für die Rückkehrwilligen eine Bleibe in der Ninive-Ebene zu ermöglichen.

Es fehlt auch an einer Übergangsjustiz und an Chancen für die Christen, an der Staatsverwaltung beteiligt zu werden. Der Ausgleich mit den Sunniten steht für die Politiker im mehrheitlich schiitischen Irak im Vordergrund. Auch wirtschaftlich müssen sich die Christen neu aufstellen, um Einkommen zu generieren. Der irakische Staat ist auf diesem Gebiet in der Ninive-Region völlig abwesend. Dazu kommt die fehlende Infrastruktur wie Krankenhäuser, Wasser, Elektrizität und Straßen, weil der Staat selbst nicht in öffentliche Einrichtungen investiert. Meist verhindert Korruption, dass solche Projekte finanziert werden.

Seit Jahren fordern christliche Führer im Irak vergeblich einen säkularen Staat, der Gleichheit, Gerechtigkeit und Würde der Bürger garantiert, unabhängig von ihrer religiösen und ethnischen Identität. Die Verfassung sieht den Islam als Staatsreligion vor und die Regierung beschließt in verschiedenen Feldern islamisch geprägte Gesetze. Über das Erziehungssystem und die gesellschaftlichen Praktiken wird dem Staat und der Gesellschaft ein islamisch geprägter Charakter verliehen. Die christlichen Gemeinschaften und ihre Organisationen sind allerdings auch so stark zersplittert, dass eine gemeinsame Stimme überhaupt nicht wahrnehmbar ist. Das gilt nicht nur für die kirchliche Hierarchie, sondern auch für die politischen Parteien der Christen. Auch wenn die Christen einen säkularen Staat fordern, so sind doch bis heute die Bischöfe der verschiedenen Kirchen die wichtigsten politischen Akteure.



Blick über das zerstörte Aleppo, Syrien

Die Situation der Christen in Syrien

In Syrien gab es 2011 im Kontext des sogenannten Arabischen Frühlings einen Aufstand gegen das Regime, der zunächst nicht religiös geprägt war. Doch im Laufe der Zeit prägten immer mehr islamistische Gruppen und Terrororganisationen den Aufstand und der bürgerliche Widerstand bekam eine immer geringere Bedeutung. Diese Entwicklung hat insbesondere auch die Christen betroffen, die durch islamistische Terrorgruppen bedrängt und verfolgt wurden. Eine der islamistischen Terrorgruppen war der „Islamische Staat“, der sich vor allem in Nord- und Ostsyrien ausgebreitet hatte. Der Terror des „Islamischen Staates“ stellte die Christen meist vor die Wahl, als sogenannte Schutzbefohlene Sondersteuern zu zahlen und als Bürger zweiter Klasse gemäß den Gesetzen der Scharia zu leben, das Gebiet zu verlassen oder zu konvertieren. Die meisten Christen flohen vor diesen islamistischen Gruppen von Nordsyrien in andere Regionen. Ihre Kirchen wurden entweiht und Gebäude enteignet. Mit dem militärischen Sieg über den „Islamischen Staat“ 2019 ist die Terrorgruppe allerdings noch nicht besiegt und weitere islamistische Terrorgruppen sind in der Region tätig.

Auch im übrigen Syrien haben Christen verschiedene Regionen während der Kämpfe zwischen dem Zentralstaat und den Aufständischen verlassen und sind in andere Gegenden Syriens oder ins Ausland geflüchtet. Viele Christen suchten Schutz in den Regionen, in denen es eine größere christliche Präsenz gab und die vom Zentralstaat kontrolliert wurden. So haben das „Tal der Christen“ und der Küstenstreifen eine große Zahl von christlichen Flüchtlingen aufgenommen. Manche Christen sind in Gebiete, aus denen die Aufständischen vertrieben wurden, zurückgekehrt.

Die überwiegende Mehrheit der Christen sieht in dem Assad-Regime das kleinere Übel und fürchtet vor allem ein islamistisch-sunnitisches Regime. Die Erfahrung aus der Vor-Bürgerkriegszeit, dass das Regime ihnen einen gewissen Schutz bot, wenn sie sich politischer Äußerungen enthielten, prägt diese Haltung. Dass diese Erwartungen in Zukunft nicht enttäuscht werden, ist nicht sichergestellt. Wer von den Christen nicht aufseiten des Regimes stand, war durchaus gefährdet und konnte in den Gefängnissen des Regimes landen. Es ist bis heute nicht sicher, dass der Jesuit Paolo dall'Oglio und die beiden Bischöfe Mor Gregorios Yohanna Ibrahim (syrisch-orthodox) und Boulos Yazigi (griechisch-orthodox) von islamistischen Terrororganisationen entführt wurden; der Verdacht, dass das Regime hinter den Entführungen steht, konnte nicht gänzlich ausgeräumt werden.

Die Entwicklung in der nahöstlichen Region ist in den vergangenen Jahren zunehmend durch das Eingreifen ausländischer Mächte bestimmt worden. Das hat Auswirkungen auch auf die Christen. So kooperiert die Türkei mit islamistischen Gruppierungen, die eine christenfeindliche Ausrichtung haben. In Syrien hat Russland das Regime gestützt und vor einer Niederlage bewahrt. Die russisch-orthodoxe Kirche stellt sich als ein Beschützer und Fürsprecher der Christen in der Region dar. Der Iran, der in Syrien und im Irak mit Milizen vertreten ist, setzt seine politischen Interessen auch gegen christliche Gruppierungen und ihre Rechte durch. Die USA ziehen sich immer mehr aus dem Nahen Osten zurück und Europa spielt hier keine Rolle. Der in einer schweren Krise steckende Libanon kann kaum noch den Erwartungen vieler Christen in dieser Region entsprechen, ein potenzieller Fluchtort für sie zu sein und auch moralische Unterstützung bereitzustellen.

Prof. Dr. Harald Suermann, Direktor des Missionswissenschaftlichen Instituts Missio e. V. (MWI), Aachen

Nachrichtenticker ... Nachrichtenticker ...

Das Jahr 2020 in Syrien und im Irak

04.01.2020

Katholische Kirche sehr besorgt über Lage im Mittleren Osten

Kirchenvertreter im Mittleren Osten, im Vatikan und in Deutschland sehen die wachsenden Spannungen in der Region mit großer Sorge. Nach der Tötung des iranischen Generals Qasem Soleimani in Bagdad durch die USA sagte der Botschafter des Papstes im Iran, Erzbischof Leo Boccardi, dem Portal Vatican News (Freitagabend), weitere Spannungen seien jetzt unbedingt zu verhindern und alle Beteiligten zu Verhandlungen zu bewegen.

27.01.2020

Mitarbeiter von christlicher Hilfsorganisation im Irak vermisst

Von seit einer Woche vermissten Mitarbeitern eines christlichen Hilfswerks in Bagdad gibt es noch keine Nachricht. Die vier Angehörigen der privaten französischen Organisation „SOS Chrétiens d'Orient“ hatten sich in der irakischen Hauptstadt aufgehalten, um ihre Visa zu erneuern und ihre Organisation behördlich registrieren zu lassen.

07.02.2020

Patriarch: Kein Papstbesuch im Irak in absehbarer Zeit

Papst Franziskus wird entgegen anderslautenden Erwartungen in näherer Zeit nicht in den Irak reisen. Das teilte Patriarch Louis Raphael I. Sako, Oberhaupt der chaldäisch-katholischen Christen in Bagdad, am Freitag nach einem Treffen mit Franziskus mit.

18.04.2020

Ostkirchenkongregation richtet Corona-Nothilfefonds ein

Die vatikanische Ostkirchenkongregation hat auf Anregung von Papst Franziskus einen eigenen Corona-Nothilfefonds eingerichtet. Wie der Vatikan am Samstag mitteilte, sind an der Initiative mehrere kirchliche Organisationen beteiligt. Ziel sei es, angesichts der Pandemie vor allem den Ärmsten unter den Betroffenen beizustehen.

23.04.2020

Menschenrechtler: Strafprozess zu Folter in Syrien „historisch“

Der am Donnerstag vor dem Oberlandesgericht (OLG) Koblenz beginnende Prozess gegen zwei Ex-Funktionäre der Assad-Regierung ist nach Einschätzung von Amnesty International „ein historisches Verfahren für Deutschland“. Der Strafprozess sei „ein wichtiger Schritt hin zur Gerechtigkeit für die Zehntausenden von Menschen, die unrechtmäßig in den Gefängnissen und Haftanstalten der syrischen Regierung inhaftiert, gefoltert und getötet wurden“, erklärte die Amnesty-Abteilungsleiterin Politik, Julia Duchrow, am Mittwochabend in Berlin.

12.05.2020

Experten: Konflikte könnten sich wegen Corona verschärfen

Der Direktor des Stockholmer Friedensforschungsinstituts Sipri, Dan Smith, hat vor einer Verschärfung der internationalen Konflikte und einer Zunahme des Terrors als Folge der Corona-Krise gewarnt. „Das trifft insbesondere auf den Irak und Syrien zu. Im Irak gibt es bereits Anzeichen für ein Wiederaufflammen der Aktivitäten der Terrormiliz ‚Islamischer Staat‘“, sagte Smith.

30.06.2020

Deutschland sagt weitere 1,6 Milliarden Euro für Syrien zu

Deutschland will weitere 1,584 Milliarden Euro für Flüchtlinge in Syrien und den Nachbarländern bereitstellen. „Heute können wir deutlich machen, dass die Welt nicht wegsieht. Dass das syrische Volk nicht vergessen wird“, sagte Bundesaußenminister Heiko Maas (SPD) am Dienstag während der Brüsseler Geberkonferenz für Syrien. Zudem müssten die Nachbarstaaten Syriens unterstützt werden, die einen Großteil der Flüchtlinge aufgenommen hätten.

16.10.2020

Päpstlicher Botschafter berichtet über Notlage in Syrien

Der Vatikan hat die internationale Gemeinschaft zu weiterer Unterstützung für die notleidende Bevölkerung in Syrien aufgerufen. Bei einem Treffen mit mehreren Botschaftern am Donnerstag berichtete der päpstliche Nuntius in Damaskus, Kardinal Mario Zenari, über die Lage in dem Land. Syrien, so Zenari, scheine vom Radar internationaler Medien verschwunden zu sein. Doch nach dem weitgehenden Ende des Raketen-Beschusses litten 80 Prozent der Menschen jetzt unter der „Bombe der Armut“. Elf Millionen Syrer bräuchten humanitäre Hilfe.

27.10.2020

Grübel: Irak braucht internationalen Strafgerichtshof

Der Beauftragte der Bundesregierung für Religionsfreiheit, Markus Grübel (CDU), fordert einen internationalen Strafgerichtshof für den Irak. [Er erklärte], im Irak sei das Vertrauen der Menschen und zwischen den Religionen zerstört: „Zur Gerechtigkeit im Irak würde auch gehören, die Haupttäter zu bestrafen. Wir bräuchten einen internationalen Strafgerichtshof für den Irak, um langfristig ein friedliches Miteinander zu fördern.“

Zusammengestellt mithilfe der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA)



Nach dem „Islamischen Staat“ – eine Bestandsaufnahme

Die letzte Bastion des „Islamischen Staats“, Baghus im Südosten Syriens, ist Ende März 2019 gefallen. Dass das auch das Ende des IS bedeuten würde, hat schon damals kaum jemand geglaubt. Denn die Idee des IS hat überlebt. Mittlerweile wird aus Syrien und dem Irak wieder regelmäßig von Zwischenfällen berichtet, die dem IS zugeschrieben werden. Regelmäßig hört man von neuen Erfolgen der Anti-IS-Koalition im Kampf gegen IS-Kämpfer, die sich neu organisiert haben. Allerdings war der IS auch schon vor dem Frühjahr 2019 für die Christen im Irak und in Syrien nicht das einzige Problem. Daran hat sich nichts geändert.

Von außen betrachtet erscheint die Lage im Irak und in Syrien vergleichbar. Das Leben ist in beiden Ländern weiterhin von großer Unsicherheit geprägt. Kaum jemand kann ernsthaft Aussagen über die Zukunftsperspektiven der Bevölkerung machen. Noch schwieriger ist es, die Zukunft der einzelnen Bevölkerungsgruppen im Irak und in Syrien vorherzusagen. Die großen Bevölkerungsgruppen im Irak – Schiiten (60 Prozent), Sunniten (25 Prozent) und Kurden (15 Prozent) – und in Syrien – Sunniten (vor 2011 > 80 Prozent, heute > 85 Prozent) und Alawiten (vor 2011 < zwölf Prozent, heute \approx zehn Prozent) – haben, schon allein wegen ihrer schieren Größe und weil sie regional dominieren, eine Zukunft im Irak und in Syrien.

Während die Gesamtbevölkerung des Irak von 1980 bis 2019 von 12,07 auf 39,31 Millionen Einwohner und damit um rund 325 Prozent gestiegen ist, hat der Anteil der Christen an der Gesamtbevölkerung im gleichen Zeitraum von mehr als 1,3 Millionen (10,25 Prozent) auf unter 200.000 Einwohner (knapp 0,5 Prozent) abgenommen. Während des Kriegs zwischen dem Irak und dem Iran (September 1980 bis August 1988) haben sich viele Christen ihrem durch den Diktator Saddam Hussein erzwungenen Kriegseinsatz durch Flucht ins Ausland entzogen. Allein in der Türkei leben seit Jahren im Durchschnitt bis zu 50.000 christliche Flüchtlinge aus dem Irak. Wer den Weg in sichere Drittländer schafft, wird durch Neuankömmlinge aus dem Irak ersetzt.

Nach der US-Invasion 2003 und dem Sturz Saddam Husseins hat sich die Lage der Christen nicht verbessert. Unter Saddam Hussein, selbst Sunnit, lag die Macht im Irak in der Hand der sunnitischen Muslime. Er stützte seine Macht auf die arabischen Sunniten, die allerdings nur rund 15 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten. Ihnen standen die Schiiten (64–69 Prozent der Bevölkerung) und die mehrheitlich sunnitischen Kurden (rund 15 Prozent der Bevölkerung) gegenüber.



Die über 5000 Jahre alte Stadt Karakosch südöstlich von Mossul in der Ninive-Ebene im Irak, die vor dem Erstarren des „Islamischen Staats“ die größte Anzahl christlicher Bewohner im ganzen Nahen Osten hatte

Nach dem Sturz Saddam Husseins ging die Macht de facto auf die Schiiten über. Verlierer waren die arabischen Sunniten und die Minderheiten, die zuvor das Regime unterstützt hatten, unter anderem die irakischen Christen. Dank ihrer durchweg besseren Bildung – insbesondere Fremdsprachenkenntnisse – gelang es vielen Christen, Arbeit bei den US-Truppen und der von ihnen eingesetzten Staatsverwaltung zu finden. Das machte sie allerdings als angebliche Kollaborateure der Invasoren zu einem Angriffsziel für radikale sunnitische Gruppen, namentlich al-Qaida und ihr Umfeld. Christen wurden in großer Zahl Opfer von gewalttätigen Übergriffen. Entführungen, Vergewaltigungen, Mord und Totschlag waren an der Tagesordnung. Viele Christen suchten ihr Heil in der Flucht. Zunächst aus den Großstädten Basra, Bagdad und Mossul in die angestammten Siedlungsgebiete der Christen in der Ninive-Ebene und in der Autonomen Region Kurdistan (ARK). Da sich allerdings für viele auch dort keine Zukunftsperspektiven eröffneten, sind viele Christen bereits vor 2010 zunächst ins benachbarte Ausland, nach Jordanien, in den Libanon, nach Syrien und in die Türkei geflohen. Wer Glück hatte, ist von dort im Rahmen von Programmen z. B. des UN-Flüchtlingshilfswerks (UNHCR) in die USA, nach Australien oder auch in die EU, u. a. nach Deutschland, umgesiedelt worden. Andere haben sich auf eigene Faust auf den Weg nach Westen gemacht.

Nur noch rund 400 Christen leben heute in Basra, im Süden des Irak, und einige tausend in Bagdad, das vor 2003 noch das Zentrum christlicher Präsenz im Irak war. Sie alle versuchen, möglichst nicht aufzufallen und so zu überleben. Die Mehrheit der im Irak verbliebenen Christen hat trotz aller damit verbundenen Herausforderungen versucht, in der

Ninive-Ebene oder der Autonomen Region Kurdistan ein neues Leben aufzubauen. Die damit verbundene Hoffnung auf ein neues Leben in relativer Sicherheit wurde allerdings im Verlauf des Eroberungsfeldzugs des IS im Sommer 2014 zunichte gemacht. Die Christen in Mossul (zuletzt weniger als 5.000) und in den christlichen Siedlungsorten in der Ninive-Ebene (rund 40.000) mussten fliehen. Ziel waren für viele die Städte Erbil, Dohuk und Zakho in der Autonomen Region Kurdistan. Andere sind direkt in die benachbarte Türkei geflohen.

Die Rückeroberung von Mossul und der Ninive-Ebene im Oktober 2016 hat die Hoffnung auf baldige Rückkehr aber wieder belebt. Das Ausmaß der Zerstörung – 85 Prozent der Gebäude waren nicht mehr nutzbar – und die prekäre materielle Lage der Flüchtlinge, die einem zügigen Wiederaufbau entgegenstand, haben eine schnelle Rückkehr jedoch unmöglich erscheinen lassen. Gleichwohl begann der Wiederaufbau mit Unterstützung kirchlicher Hilfswerke, und erste Flüchtlinge kehrten trotz des Fehlens von Sicherheitsgarantien zurück.

Wie volatil die Lage in der Region war – und auch weiterhin ist – zeigte sich im Herbst 2017 nach einem Unabhängigkeitsreferendum, das die Autonome Region Kurdistan mit dem Ziel der Loslösung aus dem Staatsverband des Irak durchführte. Die irakische Zentralregierung reagierte militärisch. Die Christen in der Ninive-Ebene mussten ein weiteres Mal fliehen. Denn die Ninive-Ebene liegt außerhalb der Autonomen Region Kurdistan in einem Gebiet, das seit Jahren zwischen der irakischen Zentralregierung und der kurdischen Regierung umstritten ist. Die Lage zwischen Bagdad und Erbil hat sich inzwischen immerhin wieder soweit entspannt,



Kampfszene der kurdischen Volksverteidigungseinheiten (YPG) gegen die dschihadistisch-salafistische Organisation „al-Nusra-Front“ in Ras al Ayn, Syrien

dass nicht wenige der zuletzt 2017 geflohenen Christen Mut gefasst haben, in die Ninive-Ebene zurückzukehren.

An den prekären Rahmenbedingungen, die einen dauerhaften Verbleib der Christen in der Region eher abwegig erscheinen lassen, hat sich allerdings nichts geändert. Und jeder weitere Konflikt im Nordirak, der befürchtet werden muss, schmälert die Zukunftsperspektiven der Christen in der Region.

Dabei müssten die Christen im Irak, und insbesondere die chaldäischen und assyrischen Parteien, akzeptieren, dass sie anders als unter Saddam Hussein, der sie zur Absicherung seiner Macht gebraucht bzw. missbraucht hat, im heutigen Irak politisch keine Rolle mehr spielen können. Dass sich der irakische Präsident Barham Salih und der neue Premierminister Mustafa al-Kadhimi bei Treffen mit dem chaldäischen Patriarchen Louis Kardinal Sako im Juni 2019 bzw. August 2020 freundlich über den Beitrag geäußert haben, den die Christen beim Aufbau des Irak leisten, ändert daran nichts. Das gilt auch für den Aufruf des Präsidenten, ins Ausland geflohene Christen sollten zurückkehren.

Der Irak befindet sich seit 2003 in einer Krise, die durch Korruption und Misswirtschaft gekennzeichnet ist, den Irak zum Äquivalent eines gescheiterten Staates macht und lange mit bürgerkriegsähnlichen Verhältnissen einherging. Hinzu kommt seit Anfang des Jahres 2020 die nicht beherrschte Corona-Pandemie. Dass noch immer Christen im Irak leben – wenn auch viel weniger als 2003 – hat sicher damit zu tun, dass viele von ihnen noch immer hoffen, die Situation könnte sich entspannen. Bedroht wird diese Hoffnung allerdings täglich durch Umstände, die diese Hoffnung in Frage

stellen. Das hat mit einer Reihe von Konflikten zu tun, die die Sicherheit der Bevölkerung insgesamt – speziell aber die von Minderheiten wie den Christen – bedroht:

So ist die Frage strittiger Gebiete zwischen der Zentralregierung in Bagdad und der kurdischen Regierung in Erbil weiterhin ungeklärt – und damit auch die Zukunft der christlichen Siedlungsorte in der Ninive-Ebene. Die jüngst von chaldäischen und assyrischen Parteien im Irak wieder aufgebrachte Idee einer eigenen Provinz in der Ninive-Ebene im Nordirak knüpft an das seit Jahren vor allem in der Diaspora diskutierte und von den Kirchen im Irak wiederholt in ungewohnter Einigkeit verworfene Ninive-Ebene-Projekt an. Die Idee einer eigenen „Heimstatt“ mag reizvoll klingen. Tatsächlich sollen vor der Eroberung der christlichen Siedlungsorte durch den IS im Sommer 2014 aber nur knapp 23 Prozent – andere meinen rund 40 Prozent – der Bevölkerung der Ninive-Ebene Christen gewesen sein. Für die Zukunft wird unter günstigsten Bedingungen mit einem Anteil der Christen von maximal zehn Prozent gerechnet. Konflikte mit den anderen Bevölkerungsteilen wären dann allerdings vorprogrammiert. Zudem ist unklar, wie gegebenenfalls die Sicherheit einer eigenen „christlichen“ Provinz gewährleistet werden soll. Die kurdischen Peshmerga dürfen in der Ninive-Ebene nur mit dem Segen Bagdads agieren. Und die kleinen christlichen Milizen sind kaum geeignet, effektiv für Sicherheit zu sorgen. Von großer Bedeutung für die Zukunft des Nordirak und die Perspektiven der Christen sind aber nicht zuletzt auch die Interessen der Türkei und des Iran in der Region.

Die Türkei macht ihre Interessen im Nordirak schon seit Jahren mit völkerrechtswidrigen Luftangriffen auf angebliche Ziele der kurdischen PKK entlang der türkisch-iraki-



Eine Ordensschwester unterrichtet in der katholischen Schule St. Paul in Karakosch, Irak.

schen Grenze deutlich. Zuletzt noch vermehrt durch bewaffnete Drohnen und unterstützende Bodentruppen, die u. a. fast 40 neue türkische Militärposten nutzen, die ohne Zustimmung des Irak errichtet wurden. Infolge solcher Luftangriffe sind bereits die Dörfer Sharanish, Drasheesh, Dasht-Takh östlich von Zakho aufgegeben worden. Nach einem Luftangriff Ende Juni 2020 nahe des Dorfes Bersivy in derselben Region haben zwölf christliche Familien ihr Dorf vorübergehend verlassen.

Der Iran hat Interesse an einer für die Einflussnahme in der Region entscheidenden „Landbrücke“ von Teheran über das von schiitischen Turkmenen besiedelte Tal Afar im Nordirak nach Nordsyrien, weiter nach Damaskus bis hin zum Mittelmeer zur libanesischen Hisbollah. Unterstützt wird der Iran im Irak durch die schiitischen al-Hashd ash-Shabi Milizen, die nach der Rückeroberung Mossuls und der Ninive-Ebene zeitweise den Schutz der dortigen christlichen Siedlungen übernommen haben, was von den Christen allerdings eher als Bedrohung angesehen wurde.

Ist schon die Lage im Irak schwer einschätzbar, gilt das erst recht für Syrien. Mit dem Eingreifen der Russischen Föderation in den Bürgerkrieg im Jahr 2015 ist das Assad-Regime vor dem Untergang bewahrt worden. Das Regime kontrolliert seither die bevölkerten Teile des Landes im Westen entlang einer Linie von Aleppo im Norden über Hama, Homs, Damaskus und Suweida, zur jordanischen Grenze und der Küstenlinie mit den Hafenstädten Lattakia und Tartous. Die Provinz Idlib westlich von Aleppo entlang der türkischen Grenze, im Einvernehmen mit Russland im Sommer 2016 als „Sicherheitszone“ kreiert, faktisch aber ein Rückzugsort radikal-islamistischer Milizen, die hier die

Zivilbevölkerung drangsalieren, wird offiziell maßgeblich von der Türkei kontrolliert. Der Distrikt Afrin nordwestlich von Aleppo untersteht seit der türkischen „Operation Olivenzweig“ im Frühjahr 2018 der Kontrolle der türkischen Armee und von ihr gesteuerten islamistischen Söldnern. Im Norden und Nordosten Syriens hat sich seit dem Rückzug des Regimes 2012 eine von der kurdischen PYD (Ableger der PKK aus der Türkei) dominierte und von der Assyrischen Partei der Einheit unterstützte Selbstverwaltung etabliert. Ihr militärischer Arm, die Demokratischen Kräfte Syriens, wird von der kurdischen YPG bestimmt, die, unterstützt von den USA, eine tragende Rolle im Kampf gegen den IS gespielt hat. Die Türkei will schon lange die Kurden aus dem syrischen Grenzgebiet vertreiben. Mit der Ankündigung eines – so nie realisierten – Truppenabzugs durch den US-Präsidenten Trump sah die Türkei ihre Chance gekommen, in Nordsyrien eine „Sicherheitszone“ einzurichten. Wären die Europäer – insbesondere Deutschland – der Bitte Trumps gefolgt, die US-Truppen zu ersetzen, hätte die Türkei keine Chance gehabt, in den Nordosten Syriens einzumarschieren und dort zwischen Tel Abyad und Ras al Ayn ein Gebiet von 115 km Länge und bis zu 18 km Tiefe (8.835 km²) zu okkupieren. Die USA versuchten zunächst, mit dem Angebot gemeinsamer Patrouillen in der Region die Türkei von einer Militäraktion abzuhalten, die die Türkei allerdings Anfang Oktober 2019 dennoch begann und erst Ende des Monats nach einem Treffen der Präsidenten Erdogan und Putin beendete. Die Türkei hat bislang – anders als intendiert – keine syrischen Flüchtlinge aus der Türkei in dieses Gebiet umgesiedelt. Durch Flucht der kurdischen Bevölkerung und die Ansiedlung syrischer Araber ist es aber zu einer ethnischen Säuberung gekommen. Stützen kann sich die Türkei in der „Sicherheitszone“ auf



Ein zerbrochenes Kreuz auf dem Friedhof von Karakosch, Irak

die turkmenische Bevölkerung, der die Türkei zuletzt auch die türkische Staatsbürgerschaft angeboten hat, was dafür spricht, dass die Türkei nicht beabsichtigt, das Gebiet bald wieder zu verlassen.

Während es in den dicht besiedelten Regionen im Westen Syriens schon seit 2010 zu massiven gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen dem Regime und radikal-islamischen Milizen aus dem Umfeld von al-Qaida kam, erschienen Nord- und Nordostsyrien nach dem Beginn des syrischen Bürgerkriegs noch für geraume Zeit fast als Hort des Friedens. Das Regime – andernorts gebunden – zog sich zurück und überließ das Feld nach 2012 der kurdischen Selbstverwaltung, die ein weitgehend funktionierendes Staatswesen etablierte. Die Mehrheit der in der Region verbliebenen Christen hatte allerdings ein angespanntes Verhältnis zu den neuen Machthabern und hoffte auf die neuerliche Übernahme der Kontrolle durch das vertraute Assad-Regime.

Zunächst änderte sich die Lage in der Region allerdings mit dem Eroberungsfeldzug des „Islamischen Staats“ in Syrien ab 2013, von dem weite Teile des Landes, insbesondere auch der Norden und Nordosten, massiv betroffen waren. Besonders schlimm war hier der Überfall auf 35 assyrische Dörfer entlang des Khabur-Flusses im Frühjahr 2015, der die hier lebenden Christen (ca. 1.450 Familien = 7.250 Personen) in die Flucht geschlagen hat. Die ganze Tragik dieses Ereignisses wird deutlich, wenn man weiß, dass diese Familien Nachfahren von Christen waren, die im August 1933 vor einem Pogrom aus Simmele westlich von Dohuk im Nordirak hierher geflohen waren. Die Christen in Simmele wiederum stammten aus dem assyrischen Siedlungsgebiet in den

Hakkari-Bergen im Südosten der Türkei, von wo sie vor den Seyfo-Massakern (Völkermord 1915–1917) geflohen sind, bei denen schätzungsweise 300.000 syrische Christen von den Osmanen getötet wurden. Die Nachfahren der Osmanen stehen jetzt mit ihrer Armee nur wenige Kilometer vor Tell Tamer am Rand des assyrischen Siedlungsgebiets des Khabur-Flusses. Falls Christen trotz der über Generationen gemachten Erfahrungen an eine Rückkehr gedacht haben sollten, werden sie diesen Gedanken nun sicher aufgeben.

Insgesamt hat die Zahl der Christen in Nord- und Nordostsyrien von 2004 bis 2019 von knapp 85.000 auf knapp 32.000, also um rund 62 Prozent, abgenommen. Besonders signifikant war der Schwund bei den assyrischen Christen (Apostolische Kirche des Ostens) mit 94,93 Prozent (19.505 – > 988), den griechisch-orthodoxen Christen mit 94,44 Prozent (2.250 – > 125), den armenisch-orthodoxen Christen mit 56,31 Prozent (6.215 – > 2.715) und den syrisch-orthodoxen Christen mit 53,21 Prozent (46.415 – > 21.715). Die durchweg massive Abnahme der christlichen Bevölkerung hat mit der allgemeinen Unsicherheit in der Region und insbesondere mit den kriegerischen Auseinandersetzungen mit dem IS seit 2013 zu tun. In jüngster Zeit wird wieder von einer signifikanten Zahl von Anschlägen berichtet, die dem IS angelastet werden. Verstärkt hat sich die Zukunftsangst (nicht nur) der Christen in der Region mit der Etablierung der „türkischen Sicherheitszone“ im Norden Syriens, auch wenn dort keine Christen mehr leben. Beigetragen haben dazu Maßnahmen der türkischen Armee und ihrer örtlichen Vasallen, die als Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu qualifizieren sind. Sie verantworten wiederholte längerfristige Sperrungen der Wasserversorgung und das systematische In-Brand-Setzen von Feldern



Ein verbranntes Marienbild
im Kloster „Mar Oraha“
nahe der Stadt Batnaya
im Norden des Irak

kurz vor der Ernte durch Artilleriebeschuss. Wenn die Zahl der Christen in der Region vor diesem Hintergrund nicht noch mehr abgenommen hat, hat das also nichts mit einer Verbesserung der Lage zu tun.

Die Christen, nicht nur in Nordsyrien, sitzen seit Jahren auf gepackten Koffern, wofür die kollektive Erinnerung an das, was den Christen in der Türkei, dem Irak und (Groß-)Syrien über Generationen widerfahren ist, ausschlaggebend ist. Jede kleine Veränderung der Rahmenbedingungen könnte ausreichen, sie zur Flucht aus ihrer Heimat zu veranlassen. Wenn sie diesen Schritt bislang noch nicht gewagt haben, hängt das mit den fehlenden Möglichkeiten zusammen. Die Grenze zur Türkei ist unüberwindbar, die Grenze zum Irak offiziell geschlossen. Der kostspielige und weiterhin gefährliche Weg in den Libanon ist seit der verheerenden Explosion am Hafen von Beirut am 4. August 2020, von der insbesondere viele christliche Flüchtlinge aus Syrien betroffen waren, auch keine Alternative mehr. Entscheidend sind aber die zeitweise Aussetzung von Umsiedlungsprogrammen potentieller Aufnahmelande – insbesondere der USA – und nicht zuletzt die Flüchtlingspolitik der EU.

Mehrheitlich haben die christlichen Kirchen und die Christen in Syrien vor 2010 das Assad-Regime unterstützt. Den Kirchen hat das Regime als Gegenleistung für Wohlverhalten weitgehend freie Arbeitsmöglichkeiten gewährt und den Christen die Freiheit der Religionsausübung – nicht Religionsfreiheit! Wohlverhalten bedeutete absolute politische Enthaltensamkeit. Zuwiderhandlung hatte massive Sanktionen zur Folge und wurde im Einzelfall mit dem Tod bestraft.

Die Kirchenführer haben auch nach 2010 mehrheitlich dem Regime die Treue gehalten. Es wird häufig behauptet, die Hirten hätten dabei nur an das Wohl ihrer Herden gedacht. Die Christen waren allerdings seit Beginn der Unruhen in Syrien 2010 gespalten: in Sympathisanten des Regimes einerseits und andererseits in diejenigen, die einen demokratischen Wandel erhofften. Wohin die Mehrheit der Christen tendierte, ist schwer einzuschätzen. Richtig ist, dass mit dem Ausbruch des Bürgerkriegs (ab 2011) mehrere christliche Milizen entstanden, die an der Seite des Regimes kämpften. Die übergroße Mehrheit der Christen (78 Prozent) – Sympathisanten und Gegner des Regimes – ist aber vor den Auswirkungen des Bürgerkriegs ins Ausland geflohen. Diese Christen werden kaum zurückkehren. Es sei denn, ihre wichtigste – aber völlig unrealistische Bedingung für eine Rückkehr würde in Erfüllung gehen: Sie würden nicht mehr mit Muslimen zusammenleben müssen. Insgesamt sind rund 21 Prozent der Syrer vor dem Bürgerkrieg geflohen. Das hat die Demographie Syriens grundlegend verändert, denn der Anteil der sunnitischen Muslime an der Bevölkerung hat weiter zugenommen. Auf Dauer werden sie nicht akzeptieren, von der Macht ausgeschlossen zu sein. Entscheidend wird dann sein, ob gemäßigte, orthodoxe oder radikale Muslime Macht ausüben. Das wird dann auch über das endgültige Schicksal der Christen in Syrien entscheiden, und nicht die Frage, wie die Kirchen zum Assad-Regime stehen.

Dr. Otmar Oehring, Referent Internationaler Religionsdialog, Abteilung Gesellschaftlicher Zusammenhalt, Hauptabteilung Analyse und Beratung, Konrad-Adenauer-Stiftung, Berlin



Wiederaufbau in der Wiege des Christentums

Der Terror des „Islamischen Staates“ löste einen beispiellosen Exodus von Christen im Nahen Osten aus. Am Beispiel der Wiederaufbauhilfen der Caritas im Nordirak zeigt sich, wie für Rückkehrer Perspektiven geschaffen werden und wie der soziale Frieden zwischen Christen und Angehörigen anderer Religionen gefördert werden kann.

Seit 2.000 Jahren gilt der Nahe Osten als Wiege des Christentums. Wenn diese „leer wird“, so konstatiert der Ostkirchen-Experte Dietmar Winkler, „dann verlieren wir Christen weltweit unsere Wurzeln“. Ein Szenario, das sich besonders erschreckend im Nordirak abzeichnet. Laut einer Studie von „Kirche in Not“ könnte dort die christliche Bevölkerung – verglichen mit den Zahlen vor der Invasion des IS – in den kommenden Jahren um 80 Prozent (!) zurückgehen, wenn nicht dringend Gegenmaßnahmen getroffen würden, politische wie humanitäre.

Die politischen Gegenmaßnahmen betreffend, ist die internationale Gemeinschaft gefordert. Mit Blick auf die humanitären Gegenmaßnahmen tun Hilfsorganisationen wie Caritas international, das Hilfswerk des Deutschen Caritasverbandes, und deren lokale Partnerorganisationen seit Jahren alles, um im durch die Kriegswirren stark zerstörten Nordirak den Menschen Bleibeperspektiven zu ermöglichen: Christen wie Muslimen, besonders aber Rückkeh-

ern, die in den Jahren des IS-Terrors von 2014 bis 2017 aus der Region fliehen mussten.

Als Beispiel kann hier die Ninive-Ebene im nördlichen Irak genannt werden. Man erinnert sich: Im Jahr 2014 besetzten IS-Terroristen die Stadt Mossul und die umliegenden Gebiete der Ninive-Ebene. 750.000 Menschen wurden in der Folge aus der Region vertrieben, 60 Prozent der Infrastruktur wurde zerstört, tausende unschuldiger Zivilisten wurden ermordet. Seit mehr als 1.000 Jahren beheimatete die Ninive-Ebene viele christliche Dörfer und kleinere Städte; sie war die Heimat von rund 25.000 christlichen Familien und tausenden von Jesiden. Nahezu alle mussten vor Krieg und Terror fliehen, inzwischen sind ca. 6.000 Familien zurückgekehrt.

Nach der Befreiung vom IS sahen sich Caritas international und ihre lokalen Partner-Organisationen Caritas Irak und CAPNI („Christian Aid Programme Northern Iraq“) vor große Herausforderungen gestellt: Es galt, zerstörte Wohnhäuser und Schulen zu renovieren. Es galt, die soziale Infrastruktur wiederaufzubauen. Es galt, die zahlreichen traumatisierten Opfer des Terrors psychosozial zu begleiten. Es galt, die Lebensbedingungen wiederherzustellen und für die Menschen Einkommensmöglichkeiten zu schaffen. Und es galt, besonders schwer Betroffene in ausweglosen Notla-



Blick vom Kloster des heiligen Matthias (4. Jahrhundert n. Chr.) in den „Maqlub-Bergen“ auf die Stadt Karakosch südöstlich von Mossul in der Ninive-Ebene, Irak

gen direkt mit Lebensmitteln und/oder finanziellen Mitteln zu unterstützen. All diese Aktivitäten führte Caritas international mit den lokalen Partnern in den Jahren 2018 und 2019 durch; ein Wiederaufbauprojekt im Nordirak konnte im vergangenen Jahr erfolgreich abgeschlossen werden, ein weiteres läuft derzeit an. Fasst man sämtliche Hilfen der Caritas, die sie nicht nur im Nordirak, sondern im ganzen Land leistet, zusammen, so haben insgesamt 19.000 Menschen in den geförderten Projekten Unterstützung erhalten.

Dabei ist es ausdrückliches Prinzip der Caritas, Hilfe nie einseitig an nur eine Gruppe von Empfängern zu verteilen. So werden Christen, Jesiden und Muslime gleichermaßen in den Caritas-Projekten unterstützt. Dies ist gerade im Nordirak besonders wichtig, wo sich in den letzten Jahren bestehende Brüche zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen deutlich vergrößert haben und mancherorts neue Konfliktlinien aufgerissen wurden. „Unsere Zielgruppen“, erklärt Birgit Schubert, Irak-Expertin von Caritas international, „sind religiös gemischt“. Ein fundamentales christliches Prinzip, das nicht zuletzt dem sozialen Frieden der Gruppierungen untereinander dient und das Aufkommen von Gefühlen der Benachteiligung und des Neides vermeiden helfen soll. „Frieden schaffende Maßnahmen“, sagt Schubert, „auch wenn dies nicht explizit als Projektziel formuliert wird, schwingen für die Caritas immer mit“.

”
*Unsere Zielgruppen sind
religiös gemischt.*
“

Erzdiakon Emanuel Youkhana, Leiter der assyrisch-chaldäischen Hilfsorganisation CAPNI, einer Partner-Organisation der Caritas, ist überzeugt, dass der soziale Frieden und die Überlebenschancen der Christen im Nordirak auch davon abhängen, wie stark Christen sich mit Institutionen und Organisationen in die Gesellschaft einbringen können: „Wir können die demografische Situation der Christen im Nordirak auf lange Zeit sicher nicht verändern. Aber wir könnten die Rolle, die das Christentum spielt, verstärken – durch christlich betriebene Krankenhäuser, Schulen und andere

christliche Organisationen und Einrichtungen, die allen dienen und ja schon immer einen guten Ruf genossen haben. Wenn wir schon eine Minderheit sind, so müssen wir durch Qualität und nicht Quantität überzeugen.“

Um dem eingangs geschilderten Schreckens-Szenario wirksam zu begegnen, sendet Youkhana daher folgenden Appell an die Welt: „Das Christentum im Irak hat eine 2000-jährige Geschichte. Es liegt im Interesse der Christen, des Irak und der ganzen Weltgemeinschaft, sich für den Fortbestand des Christentums dort einzusetzen. Und das kann mit Worten allein nicht erreicht werden, sondern nur mit Taten, die die betroffenen Menschen davon überzeugen, dass sie im Irak auch eine Zukunft haben.“ Seine Hilfsorganisation und die Caritas arbeiten unentwegt daran, eine solche Zukunft zu ermöglichen.

Stefan Teplan, Caritas international, Freiburg



Ein kurdischer Kämpfer vor einem zerstörten Gebäude in Ras Al Ayn in Syrien. Dort tobten über lange Zeit heftige Kämpfe zwischen den kurdischen Volksverteidigungseinheiten (YPG) und der dschihadistisch-salafistischen Organisation „al-Nusra-Front“.

Pro Terra Sancta – ein Beispielprojekt

Auch unter den schwierigsten Bedingungen seit Ausbruch des Bürgerkriegs hat der Franziskanerorden in Syrien seine sozialen Projekte aufrechterhalten, um das Überleben der syrischen Bevölkerung zu sichern. Über die Kustodie des Heiligen Landes (Pro Terra Sancta, ProTS) unterstützt Misereor die Arbeit des Ordens in den Städten Aleppo, Damaskus und in Knaye, in der Provinz Idlib. An diesen Projektstandorten betreiben die Franziskaner Sozialzentren und ein Freizeitzentrum für Kinder und Jugendliche. Die Zentren stehen allen bedürftigen Menschen offen, unabhängig von kultureller, ethnischer oder religiöser Zugehörigkeit. Unterstützt werden Maßnahmen in den Bereichen Ernährungssicherung, Hygiene, Gesundheit, Bildung, Beschäftigungs- und Einkommensförderung. Der Schwerpunkt des Freizeitzentrums liegt auf psychosozialer Stabilisierung von Kindern und Jugendlichen, die angesichts des jahrelangen Krieges und oft mehrfacher Vertreibung psychologische Unterstützung benötigen. Umfangreiche außerschulische Bildungs- und Freizeitprogramme bieten ein Stück Normalität – ein wichtiger Ausgleich in einem von Gewalt und andauernden Konflikten geprägten Alltag.

Jede Art der Unterstützung für die syrische Bevölkerung ist, auch im zehnten Jahr nach Ausbruch des Krieges, dringend notwendig. Doch nicht nur die materielle Hilfe ist für die Christen in Syrien lebenswichtig. Als Minderheit in Syrien

sind einige christliche Gemeinden von Diskriminierungen betroffen. Sie können ihren Glauben nicht frei leben und leiden oft unter einem Mangel an spirituellen Führungspersönlichkeiten. Besonders betroffen sind die Christen in der Provinz Idlib, wo die islamistische Terrororganisation „Hayat Tahrir al-Sham“ (HTS) herrscht. Unter der Herrschaft von HTS ist kein öffentliches christliches Leben möglich. Umso wichtiger sind die Einrichtungen der Kirchen wie die beiden Sozialzentren der Franziskaner, die religiösen Beistand für die wenigen verbleibenden Christen bieten. Einer der Franziskanerbrüder berichtet: „Wir gehen fast nie raus, denn es besteht die Gefahr, ausgeraubt oder sogar entführt zu werden. Wir sind ständiger Gewalt ausgesetzt, wir werden verfolgt und verleumdet.“

Ein großes Anliegen der Projektarbeit von Misereor und den kirchlichen Partnern vor Ort ist daher die Zusammenarbeit mit anderen religiösen Gemeinschaften, sei es mit anderen christlichen oder mit muslimischen Gemeinden. Über Dialog, Austausch und einen gemeinsamen Ansatz kann der notleidenden Bevölkerung am besten geholfen werden. Aus der Zusammenarbeit entstehen wiederum wichtige Begegnungsräume im Alltag. Nur wenn man sich kennt und austauscht, kann Versöhnung stattfinden und Frieden sich entwickeln.

Karin Bräuer, Bischöfliches Hilfswerk Misereor e. V., Aachen

Zerstörtes Gebäude an der Frontlinie zwischen den kurdischen Volksverteidigungseinheiten (YPG) und der dschihadistisch-salafistischen Organisation „al-Nusra-Front“ in Ras al Ayn, Syrien



„Unsere Schwäche ist unsere Kraft“ – ein Interview

Das Internationale Katholische Missionswerk Missio hat im Jahr 2017 ein Netzwerk aus Expertinnen und Experten zum Thema Religionsfreiheit in Nordafrika und dem Mittleren und Nahen Osten ins Leben gerufen. Pater Nawras Sammour ist Mitglied dieses Netzwerks. Als Direktor des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (JRS) in Syrien vertritt er im Interview seine Einschätzungen zur Situation der Christen im Land.

Wie beschreiben Sie die aktuelle Situation in Syrien?

Es ist nicht einfach, die politische, soziale und wirtschaftliche Lage in Syrien zu beschreiben. Sie bleibt kompliziert. Für mich sind zwei Feststellungen entscheidend, die niemand bestreiten kann: Wir leben heute in einem geteilten und pluralen Syrien; wir können von mindestens drei verschiedenen „Arten“ von Syrien innerhalb des Landes sprechen. Niemand weiß, in welcher Form Syrien in Zukunft existieren wird. Die zweite Feststellung betrifft das Verständnis, das wir vom sogenannten Islamischen Staat haben. Trotz aller Gräueltaten, die er begangen hat, ist der IS nicht die Hauptquelle des syrischen Krieges. Er ist vielmehr seine einflussreichste und grausamste Folge.

Was sind die besonderen Schwierigkeiten von Christen in Syrien?

Es stimmt, dass alle Syrer in Sorge sind und dass niemand das „Leidensmonopol“ innehat. Dennoch kann man sagen:

Die syrischen Christen sind stärker beunruhigt als ihre muslimischen Landsleute. Der wachsende radikale Islamismus macht ihnen Angst, denn ihre Erinnerungen sind von der Gewalt und Intoleranz radikaler Bewegungen geprägt. Sie sind tief verwundet. Außerdem sind die Christen des Orients und insbesondere diejenigen in Syrien das schwächste Glied der Gesellschaft. Das bedeutet, dass sie in der Gefahr sind, alle negativen Auswirkungen der Destabilisierung unserer Region noch dramatischer zu erleben als die anderen Bevölkerungsgruppen. Sie leiden nicht mehr als die anderen, aber Christen haben nicht die Stärke, die andere Gemeinschaften durch ihren sozialen Zusammenhalt haben.

Wie auch immer das Syrien der Zukunft aussehen wird: Christen haben fast nichts zu sagen. Sie können kaum dazu beitragen, das Land zu reformieren. Wie auch immer Syrien beschaffen sein wird, ob es ein oder mehrere Syrien geben wird: Christen werden wahrscheinlich unter dem Schutz einer Gruppe, einer Gemeinschaft oder einer Person stehen und nicht als Bürgerinnen und Bürger eines Rechtsstaates durch das Gesetz geschützt sein.

So stehen die meisten syrischen Christen heute vor der größten Prüfung ihres Daseins. Sie leben in ihrem eigenen Land und sind zugleich entfremdet mit Blick auf Raum und Zeit. Das bedeutet, dass sie immer von einem „Anderswo“ träumen. Denn dieser Ort, unser Land, erkennt uns nicht mehr



Verbrannte Erde: der vom IS zerstörte und in Brand gesetzte Gemeindesaal der syrisch-katholischen Kathedrale von Karakosch

als Bürger an und wir erkennen es nicht mehr als unsere Heimat an. So versuchen Christen, ihre Kraft hauptsächlich aus der Vergangenheit und der Zukunft zu schöpfen, jenseits aller aktuellen Alternativen.

Was kann die verschiedenen Religionsgemeinschaften in Syrien zusammenbringen?

Wenn ich sage, dass wir nicht die Unsicherheit und die Ängste der syrischen Christen vernachlässigen dürfen, dann heißt dies, dass wir ihnen zuhören müssen, und zwar gerade in der aktuellen Situation, die von einem Mangel an Vertrauen in jede Art der staatlichen Führung, auch in die religiöse Führung geprägt ist.

Es gibt jedoch einige gute Initiativen, die von christlichen, säkularen und in wenigen Fällen auch von islamischen Organisationen ausgehen. Sie brechen das Schweigen und erlauben es, bestehendes Unbehagen zu äußern. Das passiert etwa in Gruppendiskussionen, in psychosozialer Begleitung, durch Ausbildungen zu den Themen Konfliktlösung und Friedenssicherung. Diese Maßnahmen können eine wichtige Rolle dabei spielen, Vertrauen zurückzugewinnen. Wir setzen sehr auf Aktivitäten im kulturellen und erzieherischen Bereich, die unterschiedliche Gemeinschaften ohne Unterschiede und Ausgrenzung einbeziehen.

Was bedeutet der Glaube für die Zukunft syrischer Christen?

Mit Blick auf die religiöse Praxis und die Kultfreiheit gibt es keine größeren Probleme. Alle Gemeinschaften innerhalb Syriens – außer dort, wo islamistische Gruppen dominieren, wie etwa in Idlib – können ihre Religion frei ausüben.

”
Es ist die Gnade, schwach zu sein, denn gerade in dieser Schwäche erscheint die Kraft und die Macht Gottes.

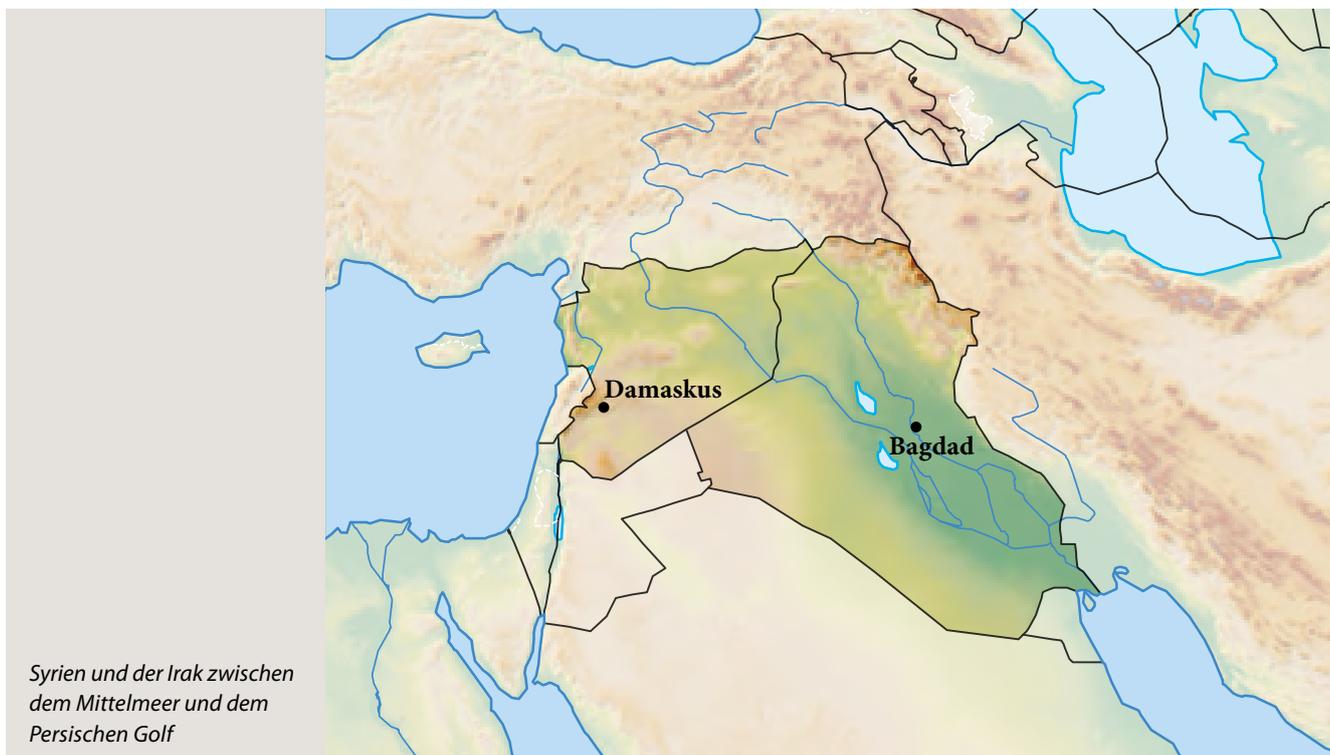
(2 Kor 12,9)

“

Als Priester erlaube ich mir, noch einmal anders auf die dramatische Situation des kleinen Rests syrischer Christen zu schauen. Ich werde mich bei meiner Antwort von den vielen bekannten und unbekanntenen Personen inspirieren lassen, die alle auf ihre Weise aus ihrer christlichen Überzeugung heraus auf folgende Fragen zu antworten ver-

sucht haben: Wie können wir durchhalten? Wie können wir Kirche sein – und zwar ausgehend von unserer Schwäche, den mangelnden Ressourcen, dem Risiko der Vernichtung, der Nähe zum Tod?

Die dramatische Situation kann in meinen Augen auch als Chance und als Gnade verstanden werden. Es geht um die Gnade, sich übergangen, entmutigt und machtlos zu fühlen. Es ist die Gnade, schwach zu sein, denn gerade in dieser Schwäche erscheint die Kraft und die Macht Gottes (2 Kor 12,9). Weil wir schwach sind, machen wir, die syrischen Christen, niemandem Angst. Niemand fürchtet sich



Syrien und der Irak zwischen dem Mittelmeer und dem Persischen Golf

© MediaCompany – Agentur für Kommunikation GmbH

vor uns. Es mag sein, dass man uns auf die leichte Schulter nimmt. Und das ist eine Chance, denn es bietet die Möglichkeit einer großen Offenheit, um den anderen so zu begegnen, wie sie sind; manchen in ihrer Schwäche, anderen in ihrer angeblichen absoluten Macht und Stärke. Diese Begegnung ist der Ort, an dem Gott uns erwartet. Dort ist er am Werk. Das bedeutet, dass wir im Namen des Evangeliums nicht das Recht haben, den Kopf hängen zu lassen. Im Gegenteil: Für uns in Syrien gilt es, alles neu zu machen! Und das ist ein riesiges Projekt.

Unsere Art zu leben und der Realität entgegenzutreten ist ein Abenteuer mit unsicherem Ausgang. Dieses Abenteuer beruht auf einem Gott, der den Menschen dazu aufruft, den Glauben aus freien Stücken und als eigenverantwortlichen Akt zu riskieren. Ist denn das Evangelium nicht ein Aufruf dazu, dieses Abenteuer der Freiheit für den einzugehen, der sich aus freien Stücken und mutig der Absurdität des Kreuzes hingegeben hat? In anderen Worten: Sind wir nicht durch das Evangelium dazu aufgerufen, von einer erlösenden Freiheit Zeugnis abzulegen, von einer Freiheit, die alles auf Gott setzt? In diesem aufgewühlten und instabilen Syrien hält derjenige durch, dessen letztes Kriterium nicht seine Vernunft, nicht sein Prinzip, nicht sein Gewissen und nicht seine Freiheit oder Tugend ist, sondern derjenige, der bereit ist, alles zu opfern. Derjenige, dessen Leben eine Antwort auf den Ruf Gottes ist, wie Dietrich Bonhoeffer sagte.

Die Frage Gottes, die heute in Syrien besonders durchdringend zu hören ist, lautet: „Wo ist dein Bruder? Wo ist deine Schwester?“ Wir sind also genau am richtigen Platz. Wir versuchen, unsere Berufung und die Mission unserer Kirche

zu leben, wenn wir dort gegenwärtig sind, wo die Menschheit zerrissen ist. Man sagt, die Geschichte werde immer von den Siegern geschrieben. Aber in den Augen des Herrn der Geschichte bedeutet das nicht viel. Als Kirche haben wir die historische Verantwortung für die kommenden Generationen in Syrien. Und hier sind Bildung und Erziehung maßgeblich von Bedeutung. Es gilt, zur verantwortlichen Freiheit zu erziehen, die im Gegensatz zu jeglichem Misstrauen und Exklusivismus steht.

Interview von Katja Voges, stellvertretende Abteilungsleiterin Theologische Grundlagen, Missio – Internationales Katholisches Missionswerk e. V. mit P. Nawras Sammour SJ, Direktor des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (JRS) in Syrien



Kuppel der syrisch-orthodoxen Kirche „Mar Toma“ in Ras al Ayn, Syrien

Nach der Herrschaft des „Islamischen Staats“: Entschlossenheit zum Überleben

Einführung

Was als syrische Krise bezeichnet wird, ist ein Krieg, der seit fast zehn Jahren (2011-2020) andauert und Ursache aller Gewalt auf syrischem Boden ist. Zu Tausenden sind bewaffnete Gruppen von innerhalb und außerhalb Syriens gekommen, die auf globaler Ebene von Staaten des Mittleren Ostens und vor allem von westlichen Mächten auf der Suche nach neuen wirtschaftlichen Ressourcen und militärischen Strategien unterstützt und finanziert werden.

Während ich diese Zeilen schreibe, wird bekannt, dass ein amerikanischer Ölkonzern mit den Kurden in der Region Jazira im Nordosten Syriens Verträge über die Förderung von Öl abschließt. Gleichzeitig erheben sich die arabischen Stämme in der Region Deir ez-Zor im Osten Syriens gegen ein solches Abkommen. Und so erleben wir mit, wie wieder eine neue Zone der Spannung und Gewalt geschaffen wird.

Seit zehn Jahren sind wir Zeugen materieller Zerstörung, die sich über alle Regionen Syriens erstreckt hat. Mehr noch, wir als Christen leiden besonders stark unter den demografischen Veränderungen, von denen alle Familien ohne Ausnahme betroffen sind. Es kam zu materiellen Zerstörungen, vor allem aber wurde das soziale Gefüge zerstört: zerstörte Seelen, Verlust des Vertrauens in sich selbst

und in andere. Es ist zu einer allgemeinen Verarmung der Bevölkerung gekommen. Diese Armut führt zu Verbrechen und Gewalt.

Aus meiner Sicht geht es weniger darum, die Geschehnisse zu erklären und zu versuchen, die Gründe für diesen Krieg zu verstehen, als vielmehr darum, eine Vision für die Zukunft Syriens zu entwickeln. Als Christen, die wir erleben müssen, dass die Zahl der Jünger Christi in allen Regionen des Landes immer kleiner wird, könnten wir dazu neigen, uns in Angst vor der Zukunft zu verschließen und den Weg der Auswanderung zu wählen. Dagegen bestünde ein anderer Ausweg in dem Versuch, uns im Glauben zu erneuern und sorgsam darauf zu achten, was unsere heutige syrische Gesellschaft von uns erwartet.

Zustandsbericht

Aufgrund der Embargos und der Abwertung des syrischen Pfunds (vor 2011 war ein US-Dollar 50 syrische Pfund wert; heute sind es 2.500 syrische Pfund) sprechen heute in Syrien alle von einem Wirtschaftskrieg. Mehr als 80 Prozent der syrischen Bevölkerung lebt unterhalb der Armutsgrenze. Fest steht, dass diese Verarmung auch dazu führt, dass die Menschen nicht die notwendigen Medikamente erhalten und keinen Zugang zu Krankenhäusern

Einschüsse in der Kuppel der syrisch-orthodoxen Kirche „Mar Toma“ in Ras al Ayn, Syrien. Die Mehrheit der Christen aus Ras al Ayn hat Syrien mittlerweile verlassen.



haben; sie lähmt auch das soziale Leben, und die Bildungseinrichtungen unterrichten nur noch auf einem rudimentären Niveau.

Diese zehn Jahre Krieg haben Syrien seiner Intelligenz beraubt und es unfähig gemacht, medizinisch und wirtschaftlich der Corona-Pandemie zu begegnen. Seit Beginn des Jahres 2020 befindet sich die syrische Gesellschaft in einer äußerst verzweifelten Lage. Das völlig durcheinander gebrachte Schuljahr 2020 und die auf ein Minimum reduzierte Lehre an den Universitäten machen es unmöglich, sich der Tausenden von jungen Menschen auf der Suche nach Bildung und Ausbildung anzunehmen und ihnen zu helfen, sich auf ihre Zukunft vorzubereiten.

Infolge der Auswanderung von Christen und massiver demografischer Wanderbewegungen sind christliche Schulen und Wohngebenden bei Muslimen sehr gefragt. Dieses Phänomen kann im ganzen Land beobachtet werden. Muslime sind auf der Suche nach einer guten Schulbildung und einem christlichen Umfeld, das ein Gefühl von Sicherheit und guter Nachbarschaft vermittelt.

Angesichts solcher Veränderungen sind die Christen besorgt. Daran gewöhnt, unter sich in einem eng verbundenen sozialen Gefüge zu leben, fühlen sie sich heute geschwächt und mit Blick auf die Zukunft bedroht. Die Regierung, wie auch

aufgeklärte Muslime, bedauern den Weggang von Christen aus Syrien. Ohne sie wäre es nicht das Syrien, das sie sich wünschen: ein Land, in dem es sich gut zusammenleben lässt.

Blick auf die Zukunft

Wenn wir von der Zukunft der Kirchen sprechen, heißt das, dass wir eine jahrhundertealte Präsenz von Christen im Land aufrechterhalten wollen. Diese Präsenz hat dazu beigetragen, ein Land, seine Städte, Regionen und Gesellschaften aufzubauen. Kurz gesagt, es war eine wunderbare historische Erfahrung, präsent zu sein inmitten eines multi-religiösen, multiethnischen und multiregionalen Landes. Die Kirchen behalten ein reiches und persönliches Erbe in Erinnerung und es wäre wirklich traurig, dieses

wegen eines Krieges, in dem die Christen nur Opfer sind, aufzugeben. Deshalb tun wir alles, was wir können, um in unserem Land zu bleiben und wieder damit zu beginnen, eine lebensfähige und beglückende Gesellschaft aufzubauen, die reich an menschlichen und religiösen Traditionen ist.

Plinius, ein Schriftsteller der Antike, wiederholte gerne: „Wenn du nach Syrien gehst, achte die Götter.“ Es scheint uns, dass eine solche Aussage, die so alt ist wie die Geschichte selbst und der Verbreitung monotheistischer Religionen in unseren Regionen vorausging, immer noch Gültigkeit besitzt. Eine einfache Beobachtung religiöser Phänomene, trotz aller Einflüsse der Säkularisierung, führt uns zu der

”
*Wenn du nach Syrien gehst,
achte die Götter.*
“



Nach einer Beerdigung auf dem Friedhof von Karakosch südöstlich von Mossul in der Ninive-Ebene, Irak

Feststellung, dass der Orientale im Allgemeinen und der Syrer im Besonderen und speziell die Muslime besondere Erben dieser Achtung vor den Göttern und dem Sakralen sind. Wenn wir muslimische Freunde besuchen, stellen wir fest, wie sehr der Koran deren unmittelbarer Bezugspunkt ist, der Religion und Kultur auf direkte Weise vereint.

Ort der jüdisch-christlichen Offenbarung ist die Geschichte, in der es stets eine Vermittlung der Offenbarung gibt. Dadurch wird eine Distanz, ja sogar ein Unterschied zwischen Religion und Kultur geschaffen. Dagegen herrscht im Islam die Tendenz zu einer Gleichsetzung beider. Diese Identifikation ermöglicht die Vorstellung von einer Einheit zwischen Gott und den Gesellschaften. Im Rahmen unserer Überlegungen möchten wir als orientalische Christen, die zum Umfeld dieser arabisch-muslimischen Kultur gehören, neue Horizonte eröffnen: Wir wollen eine Distanz zwischen Religion und Kultur schaffen, kurz gesagt, Menschen sein, die sich um des Anderen willen zurückhalten und ihn in seiner Andersartigkeit anerkennen. Aus diesem Grund möchten wir den Leitsatz aus der Antike abändern und als einfache Christen sagen: „Wenn du nach Syrien gehst, respektiere die Menschen.“

Welchen Sinn hat schließlich unsere aktive und signifikante Präsenz als Christen? Wir sind Zeugen des Respekts und des Vertrauens, indem wir die Andersartigkeit, den heiligen Charakter jedes Menschen, der nach dem Bild Gottes geschaffen wurde, verteidigen. Anstatt sich aus Angst zu verschließen und den anderen auszuschließen, sind die Christen aufgerufen, sich für das wahrhaft Heilige einzusetzen: die Andersartigkeit.

Bildung und Gesundheit

Diese Sicht der Dinge, die im christlichen Glauben verwurzelt ist, erhebt nicht den Anspruch, anderen überlegen zu sein, was dazu führt, mit Angst zu reagieren oder eine Strategie der Vorherrschaft zu verfolgen. Aus diesem Grund haben wir zwei lebenswichtige Bereiche der menschlichen Existenz ausgewählt, nämlich Bildung und Gesundheit. Wenn wir einen kurzen Blick auf die Geschichte der christlichen Gemeinschaften in Schlüsselmomenten der arabisch-muslimischen Geschichte werfen, nämlich in die Zeit der Umayyaden, der Abbasiden und der sogenannten „arabischen“ Renaissance des 19. und 20. Jahrhunderts, stellen wir fest, dass sich die Christen – aber nicht nur die Christen – in zwei Bereichen unterschieden, nämlich in der Philosophie und der Medizin, zwei Wissenschaften, die sich sowohl durch Rationalität als auch durch Offenheit für das Universelle auszeichnen. Wenn wir von „Bildung“ und „Gesundheit“ sprechen, möchten wir auch die mit diesen beiden Bereichen verbundene persönliche Dimension hervorheben. Bildung und Gesundheit sind zwei Bereiche, die die erste Lebensphase des Menschen umfassen und ihn dazu aufrufen, das Leben zu lieben und bis zum Ende zu schützen.

Zur Veranschaulichung dieses Bereichs der Bildung, in dem sich die Christen schon immer engagiert und ihr Augenmerk auf jeden Einzelnen gerichtet haben, möchten wir betonen, dass wir im Zuge der demografischen Veränderungen aufgrund des Syrien-Krieges einen immer stärkeren Zustrom junger Muslime in christliche Schulen verzeichnen. Dieses Phänomen gilt vor allem für eine Stadt wie Aleppo, aber auch für Städte wie Bagdad oder Erbil. Es scheint uns, dass die christliche Erziehung, von der man



Eines der vielen im Bürgerkrieg zerstörten Häuser im Osten Aleppos, Syrien

die Achtung des Gewissens und der Freiheit erwartet, vor allem aufgrund des Vertrauens und des Respekts gefragt ist, die sie hervorruft, indem sie eine wissenschaftlich fundierte Ausbildung anbietet, die der jeweiligen Person und ihrem sozialen Umfeld angepasst ist. Bildung ist eine Möglichkeit, mit dem Phänomen der Moderne und der Globalisierung in Dialog zu treten. Bildung ist ein Weg, das Heilige zu respektieren, das Heilige Gottes und das Heilige der Menschen. Daher sind die Kirchen aufgerufen, diesen Bereich der Bildung nicht zu vernachlässigen, um die christlichen Schulen zu Orten der Ausbildung in Vertrauen und Respekt zu machen, zu einem Raum, in dem sich wahre Andersartigkeit und wahre Gewissensfreiheit entwickeln können, auch wenn die Herausforderungen enorm sind, weil die Politiker die Heranbildung von „Freigeistern“ sehr oft nicht unterstützen.

In gleicher Weise ist der Bereich der Gesundheit angesichts all der Fortschritte in der Medizin ein privilegierter Ort, um über die Ethik in der Medizin zu sprechen, die für die Achtung vor dem Patienten und die Qualität der Versorgung bis zum Ende eintreten muss. Es ist nicht zulässig, aufgrund von Armut oder wegen schneller Gewinne die sakrale Dimension der menschlichen Person außer Acht zu lassen. Die Kirchen, insbesondere die Krankenhäuser, die zwar von Christen geführt werden, in denen aber auch muslimisches medizinisches Personal arbeitet, müssen diesem Aspekt der Achtung vor jedem Patienten, der ein Recht auf eine qualitativ gute Behandlung hat, verstärkt Rechnung tragen.

Das Engagement sowohl im medizinischen Bereich als auch im Bildungsbereich ist von entscheidender Bedeutung für

die in unseren Gesellschaften so notwendige Achtung der Heiligkeit Gottes und der Heiligkeit des Menschen.

Zeichen der Hoffnung

Abschließend möchte ich darauf aufmerksam machen, dass in den christlichen Gemeinschaften Syriens und in der syrischen Gesellschaft im Allgemeinen nach diesen zehn Jahren Krieg zwei Einstellungen vorherrschen. Es stimmt, dass sich im ganzen Land ein demografischer Wandel vollzieht, vor allem, was die Zahl der Christen betrifft. Dies ist im Nahen Osten ein wohl bekanntes Phänomen, insbesondere in Syrien und im Irak. Aber gleichzeitig stellen wir innerhalb der Kirchen, die alle nur eine kleine Zahl von Gläubigen haben, eine Entschlossenheit zum Überleben fest, den Wunsch, präsent zu sein und nicht aufzugeben. Allein mit Blick auf das, was in Aleppo geschieht, wo Kirchen und Schulen wieder aufgebaut werden, möchten wir gerne sagen: Dies sind Zeichen der Hoffnung, die auf eine Zukunft weisen, in der eine christliche Präsenz aufgebaut werden kann, die auf Vertrauen und Respekt gründet. Unser Land braucht diese Zeichen der Hoffnung dringend! Es geht darum, sich inmitten aller Ängste und Unsicherheiten dafür zu entscheiden, den Glauben an Gott zu respektieren und Vertrauen in jeden nach seinem Bild geschaffenen Menschen zu haben.

Bischof Antoine Audo SJ, chaldäisch-katholischer Bischof von Aleppo in Syrien



Ein Kreuz im Kloster der Heiligen Jungfrau Maria in Alqosh nördlich von Mossul in der Ninive-Ebene, Irak

Die aktuelle Lage der Kirche im Irak – Bewertung der jüngsten Entwicklungen

Seit der amerikanischen Invasion (2003) und dem Sturz des baathistischen Regimes von Saddam Hussein ist unser Land in eine Art bisher noch nie dagewesenen Mahlstroms der Ereignisse geraten. Um einen Ausblick auf die Zukunft geben zu können, muss ich zunächst ein wenig auf die Herausforderungen zurückkommen, die wir in diesen schwierigen Zeiten erlebt haben.

Die wesentlichen Herausforderungen

Im Irak und in unserer Region des Nahen Ostens können diese Herausforderungen vor dem Hintergrund der immensen Probleme gesehen werden, die uns seit Jahrzehnten erschüttern. Diese Ereignisse bilden den Ausgangspunkt für das Phänomen des „Islamischen Staates“. Ein wunder Punkt für die Christen ist die Frage: bleiben oder gehen? Zwei Drittel der vor 2003 im Irak lebenden Christen (1,5 Millionen) haben den Irak bereits verlassen. Diejenigen, die bleiben, wollen die Hoffnung nicht aufgeben. Sie würden gerne Beziehungen zu den Muslimen aufbauen, wie sie es immer getan haben, aber die Muslime sind gespalten, uneins, in verschiedene Strömungen aufgeteilt, von denen viele Gewalt als Lösung befürworten, und das macht uns Angst.

Die Herausforderungen sind daher vielfältig, sowohl für die Iraker im Allgemeinen als auch für die christliche Gemein-

schaft im Besonderen. Wir sind besorgt über die Entwicklung der muslimischen Welt, denn wir haben viel mit dieser Welt gemeinsam und sind auch von ihrer Entwicklung abhängig. Unsere christliche Gemeinschaft sieht sich zudem mit zahlreichen inneren und äußeren Spaltungen und Forderungen konfrontiert.

Die Muslime im Nahen Osten und insbesondere im Irak

Al-Qaida und der „Islamische Staat“ sind nur die Spitze des Eisbergs, der nun führungslos durch die See driftet. Die ganze Region ist nach wie vor umkämpft und gespalten zwischen Hunderten von radikalen Strömungen, ein erstaunliches Mosaik von aufrührerischen Gruppen, Völkern, Sprachen und Tendenzen, wobei niemand vor der Auflösung gefeit ist, weder auf der politischen noch der religiösen Ebene, wo Chaos herrscht und nichts begriffen wird: Die Kurden, die Araber, die Jesiden und andere Minderheiten aller Couleur und auch die Christen sind dort nicht sicher und können diesem Sturm nicht entkommen!

Auch heute, während ich diese Zeilen schreibe, werden christliche Dörfer im Nordirak weiterhin bombardiert und beschossen, was uns befürchten lässt, dass sie dasselbe Schicksal wie Nordsyrien erleiden werden. Viele sehen in dieser Unerbittlichkeit eine Fortsetzung der Massaker von



Eine Taufe in der Altamira-Kirche in Karakosch, Irak

1915. Die Geschichte scheint die Befürchtungen der Christen und anderer Minderheiten wie der Jesiden und sogar der Kurden zu bestätigen, weiterhin eingezwängt zwischen vier Ländern zu sein.

In dieser Region finden nach wie vor Vertreibungen statt und es gibt viele Flüchtlinge, nicht nur unter den Christen, Jesiden und anderen Minderheiten, die immer noch von einer Rückkehr in ihre Heimat träumen. Für sie ist das die entscheidende Frage, aber wer hat den Schlüssel dazu? Jeder geht nur von seinen eigenen Wünschen aus.

Die ständigen Krisen stürzen diese Völker in Verzweiflung. Wenn wir auf das zurückblicken, was der „Islamische Staat“ in den drei Jahren getan hat, in denen er in der Hälfte des syrischen und in einem Drittel des irakischen Staatsgebiets acht Millionen Menschen beherrschte, sind wir angesichts der Ungeheuerlichkeit der Taten fassungslos: Völkermorde, die totale Zerstörung von Städten, Hunderte von Massengräbern (die meisten davon von Sunniten). All diese Menschen haben den Frieden mit ihren Nachbarn verloren; vor allem wird jedoch ihre Erinnerung durch die Schrecken und das Leid, durch die Tragödie, die sie erleben mussten, schwer belastet. Der Fortgang der Ereignisse scheint keinen Anlass zur Hoffnung zu geben!

”
*Extremismus beruht auf Ausgrenzung,
 der totalen Abkapselung gegenüber
 allem Fremden, gegenüber dem Lauf
 der übrigen Welt.*
 “

Vor der Covid-19-Krise (Anfang 2020) waren alle (Staaten und Nichtregierungsorganisationen) um das Schicksal der Minderheiten besorgt. Es wurde nach Garantien gesucht, überall wurden Runde Tische, Symposien und Kongresse vorgeschlagen und organisiert, doch seit der Pandemie konzentriert sich die öffentliche Aufmerksamkeit auf andere Bereiche: Dies lässt befürchten, dass es nie mehr Hoffnung auf Heilung geben wird.

Bestimmte Wahrheiten dürfen nicht vergessen werden!

Das Aufkommen des „Islamischen Staates“ ist in der Tat nur die logische Fortsetzung eines Prozesses der unaufhaltsamen Entfaltung eines Radikalismus, der sich der Religion bedient. Seit Jahrzehnten steht in der gesamten Region ein Diskurs des Hasses und der Ablehnung des anderen im Vordergrund der Politik und insbesondere der Religion. Extremismus beruht auf Ausgrenzung, der totalen Abkapselung gegenüber allem Fremden, gegenüber dem Lauf der übrigen Welt. Diese Strömung lässt die ganze Gesellschaft hinsichtlich jeglicher Zukunft verzweifeln und hat zu einem Pessimismus geführt, der in allen (arabisch-muslimischen) Schriften und Medien, die sehr zahlreich sind, seine Spuren hinterlassen hat, ganz zu schweigen von den anderen Mitteln der sozialen Kommunikation (Internet). Wissenschaftliche Studien offenbaren diesen vorherrschenden und paranoiden Hass auf die Gegenwart und



*Vom Krieg gezeichnete
Hände einer alten Frau der
christlichen Gemeinde in
Karakosch, Irak*

die Realität, dessen Folgen enorm sind: Lähmung der Zivilgesellschaft und Ausgrenzung weiter Lebensbereiche. Die klassischen Werte existieren für einen Radikalen nicht mehr: wahr oder falsch, gut oder böse, Wirklichkeit oder Illusion, ... und das alles auch im „virtuellen Raum“, der eine schreckliche Waffe ist, um Gewalttaten zu verherrlichen.

Kann man dem Radikalismus „widerstehen“?

Der „Islamische Staat“ war zweifellos nur eine Episode in einer langen Reihe mörderischer Geschehnisse, aber eine, die zu lange dauerte (zehn Jahre seit seiner Gründung). Es bedurfte einer internationalen Koalition, um seine Anführer auszuschalten, aber es werden weiterhin Strukturen verbleiben, die vor allem den Christen im Nahen Osten Angst machen.

Bisher erkennen nur wenige Menschen dieses Phänomen, wobei sie nicht wissen, wie sie es aufhalten können oder wie die Zukunft aussehen wird. Diese Ideologie tritt als politischer Islam in Erscheinung, der sich weiterhin wandelt, sich jedoch mittels der Religion der Politik bemächtigt hat.

Die Mission der Kirche

Neben diesem düsteren Bild gibt es auch eine andere Perspektive, aus der unsere Situation betrachtet werden kann. Neben dem Mangel an Mut gibt es auch lobenswerte Bemühungen vonseiten einiger, die nicht im Pessimismus versinken – und es sind nicht einfach nur Optimisten. Denn in einer ähnlichen Zeit erschien Jesus Christus, der seine Jünger aufforderte, brüderliche Gemeinschaften in der ganzen Welt zu gründen, wo es – wie er sagte – „Wölfe“ geben wird, die, „wenn sie euch töten“, meinen, „Gott einen heiligen Dienst zu leisten“ (Joh 16,2).

Christus – und seine Jünger von gestern und heute – glauben, dass das Böse nicht siegen wird. Er glaubt, dass das Gute mehr als ansteckend ist. Herausragendes Beispiel dafür ist seine Kreuzigung: Gott ist und wird stärker sein als der Hass. Die Kirche hat sich des verletzlichen Menschen in jeder Situation, in der sie ihn vorgefunden hat, angenommen. Von Anfang an hat sie in Menschen die Berufung zu Widerstandskämpfern geweckt, die ihre Zeit dadurch geprägt haben, dass sie die Zeichen der Zeit zu lesen und zu deuten wussten. Wir müssen daher zunächst unsere Zeit und unsere Region verstehen und gerade als Christen „Widerstand leisten“.

Aber anstatt zu fliehen und auszuwandern, müssen wir die Augen öffnen, und ich sehe, dass in der Generation junger Iraker eine außergewöhnliche Sehnsucht nach Leben aufkommt. Sie brauchen Ermutigung, sie sind anders als ihre Ältesten, sie wollen den Irak retten, sie wollen aufhören, ihr Leben zu riskieren, indem sie sich ins Meer stürzen, um in den Westen zu gelangen, sie wollen die Situation hier zu Hause ändern, sie sind mutig. Und in ihnen sehe ich den Wandel kommen! Sie sind viel reifer als ihre Väter. Wir müssen ihnen helfen, in ihnen keimt und wächst die Hoffnung, man muss uns helfen, ihnen zu helfen, wir Christen des Ostens sind gut für diese Aufgabe gerüstet: durch unsere Kultur, unsere Offenheit, Sprachen, Kommunikation u. a. m. Wir sind nahe bei diesen jungen Menschen, um sie vor einem Abdriften zu warnen, wir kennen die Geschichte. Wir müssen gegen Ignoranz und Unkultur kämpfen, und zwar über die Schulen und mit allem, was den trostlosen und armen Elendsvierteln eine Chance zum Leben gibt; diese Viertel sind ohne Elektrizität, und das in heißen Monaten, in denen die Temperatur über 50 Grad im Schatten liegt!



Kinder und Jugendliche amüsieren sich beim Waschen in einem Flüchtlingslager im Irak.

Es geht darum, die Opfer der jungen Menschen anzuerkennen, ihnen zu helfen und sie zu ermutigen, um Konflikte um Identitätsfragen und Gemeinschaftszugehörigkeiten zu heilen, die bereits zu viel Schaden angerichtet haben. Es ist an der Zeit zu erkennen, dass Religion niemals im Dienst der Politik stehen darf. Ich habe viele muslimische Freunde guten Willens, die Gott suchen und sich um das Gemeinwohl bemühen, sie lieben ihr Vaterland, sie brauchen Hilfe im Kampf gegen all die extremistischen und terroristischen Bewegungen, die eine Bedrohung für die ganze Welt sind. Hilfe ist notwendig, um Nichtregierungsorganisationen und Menschenrechtsgruppen zu gründen, um dem Hass die Stirn zu bieten, um eine Koexistenz zu errichten, in der die Unterschiede nicht zu Ablehnung, sondern zur Achtung der Staatsbürgerschaft und zu einem positiven Säkularismus führen.

In den letzten 17 Jahren haben wir uns immer weiter vom Ideal der Demokratie entfernt. Die Iraker wurden nicht dazu gebracht, sich gemeinsam in einem vernünftigen Wiederaufbauprozess zu engagieren. Vor allem die Ausgrenzung der Sunniten war für alle katastrophal und führte zur Gründung des Islamischen Staates.

Der Weg zur Reife wird über das Parlament führen und er wird lang sein. Zugleich werden bei der Bekämpfung der fortwährenden Korruption, die das Land plagt, die akademischen Instanzen und die Diplomatie eine Rolle zu spielen haben. Nur durch den Wiederaufbau einer gesunden Wirtschaft kann Frieden für uns alle geschaffen werden. Dabei muss vermieden werden, dass die internationale Hilfe zu einer Last wird, die unsere wirtschaftliche und soziale Abhängigkeit verstärkt.

Die Christen lieben dieses Land, in dem sie ihre Wurzeln haben. Sie möchten hierbleiben und zum Wiederaufbau ihres Landes beitragen. Christen, Jesiden und Muslime haben hier zusammengelebt; sie möchten die Barriere der Angst durchbrechen und Christus auf dieser Erde treu bleiben, wie ein kleines Licht, das mitten in der Nacht leuchtet und Freude bringt. Mit ihnen und allen unseren christlichen Brüdern und Schwestern in Europa wird unser Glaube alle Ängste überwinden können.

Erzbischof Yousif Thomas Mirkis OP, chaldäisch-katholischer Erzbischof von Kirkuk und Sulaimaniyah im Irak



Christen im traditionellen Habit aus der Gemeinde in Karakosch südöstlich von Mossul in der Ninive-Ebene, Irak

Die Rolle der Christen: Eine Frage der Zahl? – Stimmen aus dem Nahen Osten

Der Irak im Jahr 2020 ist tief zerrissen. Die meisten Christen haben seit 2003 das Land verlassen. Die konfessionellen Gräben zwischen Schiiten, Sunniten, Christen und Jesiden sind tief. Hinzu kommt die Konkurrenz zwischen irakischem Zentralismus und kurdischem Unabhängigkeitsstreben. Die staatlichen Organe sind blockiert. Die schlechte Wirtschaftssituation, die prekäre Sicherheitslage und das zerstörte Vertrauen von Christen zu ihren muslimischen Nachbarn – bedingt durch den Opportunismus vieler Muslime während des Vorstoßes des sogenannten „Islamischen Staats“ – machen es Christen schwer, sich für ein Bleiben oder für eine Rückkehr in ihre vom IS zerstörten Dörfer zu entscheiden. Hinzu kommen die Angriffe des türkischen Militärs auf Dörfer im Grenzgebiet, wo Einheiten der kurdischen PKK vermutet werden. Ob eine signifikante Zahl von Christen im Irak bleiben wird, wird von der Entwicklung der Sicherheitslage abhängen und von einem gesellschaftlichen Umdenken. Aber auch in der muslimischen Bevölkerung wird der Unmut über Konfessionalismus, Vettern- und Günstlingswirtschaft und die grassierende Korruption, die das Land in den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ruin getrieben haben, immer größer. Hinzu kommt seit 2020 noch die unbeherrschte Corona-Epidemie.

Die Lage in Syrien scheint sich aktuell zu stabilisieren. Mit russischer Unterstützung ist es der Regierung von Bashar

al-Assad gelungen, den größten Teil des Landes wieder unter ihre Kontrolle zu bringen. Nur noch die Provinz Idlib ist in den Händen von Aufständischen. Dafür stehen türkisches Militär und dessen Verbündete aus den Reihen syrischer Aufständischer seit 2019 im Grenzgebiet, und die Lage der Christen in den Kurdengebieten Syriens wird immer kritischer. In den von der Assad-Regierung gehaltenen Gebieten sind Christen vor Übergriffen weitgehend sicher. Allerdings drücken die katastrophale wirtschaftliche Lage, die internationalen Sanktionen und seit 2020 auch die Corona-Epidemie auf die Stimmung der Christen. Viele tragen sich mit dem Gedanken an Auswanderung. Für die christlichen Dörfer der Provinz Idlib ist die Lage wegen des islamistischen Charakters vieler Rebellengruppen sehr prekär. Im Falle eines Angriffs der Regierungsarmee fürchten die Christen dort, von den Extremisten als Geiseln behandelt zu werden. Ein Sieg Assads schien den Christen Aussicht auf Sicherheit zu bieten. Dennoch hat wohl mehr als die Hälfte der Christen Syriens das Land verlassen.

Wie beurteilen Kirchenführer aus der Region die Lage und welche Rolle sehen sie für die Christen des Nahen Ostens? Der syrisch-orthodoxe Patriarch Mor Ignatius Aphrem II. Karim beklagte 2019 bei einer internationalen Konferenz über Christenverfolgung: „Wir haben auf die Verfolgung und

Hoffnungszeichen: Wo kaum jemand hilft, sind christliche Hilfsorganisationen präsent: Erzbischof Schick mit Emmanuel Youkhana, Präsident der überkonfessionellen christlichen Organisation CAPNI in Bashiqa, Irak.



auf die ethnische Säuberung aufmerksam gemacht, der unsere Leute vonseiten bewaffneter Gruppen, die teils aus dem Ausland unterstützt werden, im Irak, in Syrien, dem Libanon und anderen Ländern ausgesetzt sind.“ Was die Christen zu erdulden hatten, sei praktisch ein Völkermord gewesen. 2014 hätten IS-Terroristen Christen aus der Stadt Mossul und den Dörfern der umliegenden Ninive-Ebene vertrieben. Er verwies auf die Ermordung des irakischen Priesters Boulos Iskandar im Jahr 2006 und des Erzbischofs Paulos Faraj Rahho im Jahr 2008. Beim Angriff von Islamisten auf die syrisch-katholische Kathedrale in Bagdad seien am 31. Oktober 2010 zwei Priester und mehr als 50 Pfarrangehörige ermordet worden. In Syrien sei die christliche Kleinstadt Sadat von islamistischen Milizen erobert worden, die an einem Tag 45 Personen ermordet hätten. Auch die Stadt al-Qaryatain sei von den Terroristen besetzt worden, die mehr als 250 Christen monatelang als Geiseln festgehalten haben. Seit 2013 seien die beiden Metropoliten von Aleppo, Mor Gregorios Youhana Ibrahim und Boulos Yazigi, verschwunden. Ihre Entführung sei ein klares Signal der Einschüchterung an ihre Gemeinden in Aleppo gewesen, aber auch an die syrischen Christen im ganzen Land. Es sollte zeigen, dass für das Christentum im Syrien der Islamisten kein Platz sei. Nach Schätzung des Patriarchen haben in den letzten Jahren im Irak 90 Prozent der Christen und in Syrien 50 Prozent der Christen das Land verlassen. Der dramatische zahlenmäßige Rückgang der Christen in der Region werde ihren gesellschaftlichen Beitrag reduzieren. Daher sei es sehr wichtig, die noch im Nahen Osten verbliebenen Christen zu ermutigen, in ihrer Heimat zu bleiben. Ihre Präsenz im Nahen Osten sei auch für das Überleben und den Wohlstand der Muslime von größter Wichtigkeit: „Die Christen haben immer eine aktive Rolle in den nahöstlichen

Gesellschaften gespielt, sowohl in der Frühzeit des Islam als auch ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie waren vor allem im Bildungs- und im politischen Bereich aktiv.“ Damit Christen heute im Staat mitwirken könnten, bedürfe es der folgenden Voraussetzungen: Religionsfreiheit ohne Einschränkungen, Aufbau eines säkularen Staates, der alle Religionen respektiert und imstande ist, den Schutz aller Bürger zu garantieren, Respekt der Menschenrechte und Grundfreiheiten, die Lebensqualität und Würde für alle sichern, Durchsetzung des Prinzips der Staatsbürgerschaft mit gleichen Rechten und Pflichten für alle („wir Christen möchten keine Bürger zweiter Klasse sein“), Dialog auf allen Ebenen, „einschließlich eines nationalen Dialogs, bei dem die verschiedenen Gruppen ihre Verantwortung für die Förderung von Versöhnung und Toleranz übernehmen“.

Die Notwendigkeit eines raschen Friedensschlusses in Syrien für die gesamte Region betont auch der maronitische Patriarch Béchara Raï: „Solange Syrien nicht befriedet ist [...], sehe ich nicht, wie wir im Libanon Frieden haben können. Es muss einen Dialog aller Parteien geben, inklusive Assad. Denn wenn man zum Zusammenbruch der staatlichen Strukturen in Syrien beiträgt, wird man nur ein noch schlimmeres Chaos herbeiführen, wie wir es in anderen arabischen Ländern gesehen haben. Es reicht nicht, ein autoritäres Regime zu stürzen, um eine Demokratie hervorzubringen.“

Der Apostolische Nuntius in Syrien, Kardinal Mario Zenari, verwies bereits während der Hochphase des Krieges 2016 auf das Grauen: „Das Leiden in Syrien ist universal, es trifft alle, Sunniten, Alawiten, Drusen. [...] Das größte Risiko tragen die Minderheiten, und unter ihnen als erste die Christen.“ Über deren Zukunft äußerte sich Zenari besorgt. Es finde



Eine Christin verlässt die Kirche St. Behnam und Sarah in Karakosch, Irak.

ein Exodus statt, der den Reichtum der historischen orientalischen Kirchen gefährde und ein Drama für das Land darstelle. Mindestens die Hälfte der syrischen Christen sei seit Kriegsbeginn ausgewandert. „Wenn wir wollen, dass die Christen zurückkehren, muss die Regierung große Anstrengungen unternehmen“, so Zenari. Dazu gehöre eine Trennung von Staat und Religion mit der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz. „In Syrien gab es immer ein gutes Klima des interreligiösen Zusammenlebens. Nach mehr als fünf Jahren Krieg im Jahr 2016 ist dieses Mosaik nicht zerstört, aber beschädigt. Ich hoffe, dass die Schäden reparabel sind. Hier kommt den Religionsführern eine große Verantwortung zu. Zerstörte Häuser kann man wieder aufbauen. Die Zerstörungen in den Seelen sind sehr viel schwieriger zu heilen.“

Der griechisch-melkitisch katholische Patriarch Yousef I. Absi mit Sitz in Damaskus unterstreicht, dass eine Friedenslösung für Syrien drei Voraussetzungen habe: die Bereitschaft, Aufrechnungen der Vergangenheit zu unterlassen, den ehrlichen Willen, miteinander zu leben, und den Aufbau des Staates auf dem Prinzip der Staatsbürgerschaft mit gleichen Rechten und Pflichten für alle Syrer. Gleichheit und Brüderlichkeit seien letztlich Werte aus dem Evangelium. Für die Christen Syriens komme es darauf an, dass sie in der angestammten Heimat bleiben können. Keinesfalls seien sie bereit, sich als „Minderheit“ behandeln zu lassen, eine Konzeption, die sowohl in muslimischen als auch in westlichen Kreisen verbreitet sei. „Wir sind die ursprünglichen Bewohner des Landes“, erinnert der Patriarch. Es sei nicht die Mission der Kirche im Nahen Osten, „die christliche Zivilisation anstelle anderer Zivilisationen zu verbreiten“, sondern vielmehr „das Wirken des Heiligen Geistes zu bezeugen und an-

deren zu helfen, die Gabe dieses Geistes zu empfangen“. Und er betont: „Unsere Präsenz, insbesondere im Nahen Osten, hängt nicht von unserer Zahl, unserer Stärke, unserer Größe und unseren Fähigkeiten ab, sondern von der wirksamen Arbeit des Heiligen Geistes in unserem Leben.“

Auch Kirchenführer aus dem Irak blicken mit Sorge auf die Situation der Christen in ihrem Land, so der chaldäische Erzbischof von Mossul, Michael Najeeb Moussa: „Die Menschen sind immer noch besorgt, weil die Situation im Land im Allgemeinen politisch instabil ist. [...] Es gibt keine Gerechtigkeit, es gibt kein Gesetz, es herrscht Korruption.“ Die Kirche könne angesichts dieser Übel jedoch nicht schweigen und versuche, die Christen zu schützen, die im Irak bleiben. „Viele Christen haben das Vertrauen in ihre Nachbarn verloren.“ Die Bürger müssten gegen extremistische religiöse Tendenzen gestärkt werden. „Gewalt existiert, aber sie kann nur durch Erziehung, durch Offenheit, durch einen Geist, der Unterschiede akzeptiert, bekämpft werden.“ Der Erzbischof stellt jedoch auch fest, dass viele Muslime, vor allem die jüngeren Generationen, dazu neigen, mit dem Fundamentalismus zu brechen. Mit der Volksbewegung, die seit Oktober 2019 mit Protesten in Bagdad auf sich aufmerksam macht, verbinde er viel Hoffnung.

Auch der chaldäische Patriarch Louis Raphaël I. Sako mit Sitz in Bagdad ruft die Iraker regelmäßig zur „Einheit in der Vielfalt ihrer Komponenten und ihrer Pluralität“ auf. Die meisten politischen Parteien hätten hingegen „Konfessionalismus und Zersplitterung“ verschärft. Die Lösung für den Irak sei ein „ziviler Staat“, basierend auf dem Staatsbürgerschaftsprinzip. Der zivile Staat könne „nicht auf der Kirche

Eine jesidische Großmutter mit ihren Enkeln in einem Flüchtlingslager in Dohuk, Irak



oder der Moschee“ gegründet sein, denn „Religion baut keinen Staat auf“. Das Ziel des Staates müsse der Zusammenhalt der verschiedenen Komponenten und der „Dienst an den Bürgern“ ohne Ansehen ihrer Identität sein. Sako nennt den Irak ein „Mosaik aus Zivilisationen, Kulturen, Nationalitäten, Sprachen und Religionen“, das „ein einzigartiges nationales und menschliches Erbe“ sei. Wichtig für den Verbleib der Christen im Nahen Osten sei aber auch die ökumenische Zusammenarbeit der zahlreichen in der Region beheimateten Kirchen: „Wir sind heute als orientalische Christen aufgerufen, eine einheitliche Vision zu entwickeln. Wir müssen strategisch planen, um unsere Existenz und unsere Rolle in diesem Teil der Welt zu erhalten: stärker sein als die Teilungen, psychologische und historische Barrieren beseitigen, die Unterschiede der Ideen und Meinungen, die natürlich sind, akzeptieren. Diese Einheit unserer Kirchen zu realisieren ist notwendig und essenziell als Antwort auf den Ruf Jesu Christi und um uns zu helfen, in der Zukunft eine Präsenz mit Einfluss zu sichern trotz der drängenden Herausforderungen, denen wir gegenüberstehen wie die Auswanderung und der religiöse Extremismus, der unser ernstestes Problem ist.“

Die irakische Dominikanerin Nazek Matty fasst ihre Sicht auf Vertreibung und Rückkehr der Christen der Ninive-Ebene so zusammen: „Heute, nach der Rückkehr von einigen tausend Familien in die Ebene von Ninive, geht es vor allem darum, das Vergangene zu verarbeiten und in die Zukunft zu blicken. Der Krieg hat viele Wunden hinterlassen, Menschen wurden in ihrer Würde verletzt und Beziehungen zu den Nachbarn zerstört. Das Bedürfnis nach Heilung und Versöhnung ist groß. Das jahrelange Exil hat auch unsere Beziehung zu Gott verändert und uns von unseren Traditio-

nen und Überzeugungen entfremdet. Wir sind in unser Land zurückgekehrt – aber wir müssen immer noch zueinander und zu Gott zurückkehren. Die andere Sorge gilt unserer Beziehung zu unseren Nachbarn. Sie haben uns fliehen sehen, und dann gingen sie in unsere Häuser und raubten uns aus. Sollen wir ihnen vergeben? Wie sollen wir die Beziehung zu ihnen gestalten? Wir brauchen Initiativen – auch von ihrer Seite. Wir sind bereit, wieder mit den Muslimen zusammenzuleben, aber sie müssen uns als Bürger anerkennen, die Respekt verdienen.“

Ein Naher Osten ohne Christen ist für niemanden vorstellbar. Die Auswanderung der Christen ist ein großer Verlust. „Unsere Präsenz heute ist wichtig, damit die Werte der Moderne und des Fortschritts [...] fortbestehen können“, betont der maronitische Patriarch Béchara Raï. „Die arabischen Länder brauchen ihre Christen [...]. Wir [Christen] haben stets den Status von Protegés und die Allianz mit einer externen Macht abgelehnt. Wir wollen für unsere Länder Stabilität und Rechtsstaatlichkeit, denn überall, wo die Präsenz der Christen abnimmt, gehen Freiheiten verloren.“ Auch Kardinal Sako erinnert: „Unsere Präsenz hat einen Sinn! Unsere Ausbildung, unsere Qualifikationen, unsere Religion, unsere Moral verleihen uns Einfluss auf unsere Mitbürger. Wir sind nicht durch Zufall hier. Wir haben eine Berufung, wir sind Träger einer Botschaft: Frieden, Öffnung, gegenseitiger Respekt, Liebe, Vergebung, Dialog und Zusammenarbeit für ein besseres Leben. Das ist es, was die Christen an Werten der ganzen Gesellschaft anzubieten haben.“

Dr. Matthias Vogt, Generalsekretär des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande e. V., Köln



Ein Mitglied einer militärischen Einheit, in der sich Christen zusammengeschlossen haben, in Erbil, Irak. Erbil ist die Hauptstadt der Autonomen Region Kurdistan im Irak.

Ohne Umkehr der Herzen kein Friede – Der Heilige Stuhl und seine Diplomatie in Syrien und im Irak

„In der gegenwärtigen Welt nimmt das Zugehörigkeitsgefühl zu der einen Menschheit ab, während der Traum, gemeinsam Gerechtigkeit und Frieden aufzubauen, wie eine Utopie anderer Zeiten erscheint. Wir erleben, wie eine bequeme, kalte und weit verbreitete Gleichgültigkeit vorherrscht.“ Dieser Satz aus der jüngsten Enzyklika *Fratelli tutti* von Papst Franziskus erläutert, wie der Heilige Stuhl in der Bewältigung internationaler Konflikte denkt: Auf der Suche nach einer Welt in Gerechtigkeit und Frieden darf es für die Kirche keine Gleichgültigkeit geben. Dieser Prämisse hat sich der Heilige Stuhl schon früh, insbesondere im Irak und in Syrien, verschrieben. Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der Erklärung *Nostra aetate* war es möglich, 1966 volle diplomatische Beziehungen mit beiden Ländern aufzunehmen.

In der Folge sorgte sich Rom durch seine Diplomaten und die katholischen Ortsbischöfe um die Lage in Syrien und im Irak. Schon früh war die Caritas tätig und politisch ging es darum, den größtmöglichen Freiraum für die Christen zu garantieren. Im laizistischen Staatssystem Syriens, das Hafiz al-Assad 1973 per Verfassungsänderung festschrieb und bis heute Gültigkeit hat, war das relativ einfach. Selbst im Laizismus Saddams gelang eine bedingte Freiheit des kirchlichen Lebens. Die Lage hat sich jedoch seit der neuen Verfassung 2004 wesentlich verschlechtert, da das laizistische Staatssystem faktisch aufgegeben ist.

Es war vor allem Papst Johannes Paul II., der ein besonderes Augenmerk auf alle Länder des Nahen Ostens legte. Am 29. Juni 1999 verfasste er einen Brief über die Vision einer Reise an jene Stätten, die mit der Heilsgeschichte verbunden sind. Im irakischen Ur sollte die Reise auf den Spuren Abrahams beginnen und dann über Ägypten, Jordanien, Israel, Palästina auf den Wegen des Paulus nach Syrien führen. Der Vatikan versuchte, das umzusetzen. Eine für den 4. bis 7. Dezember 1999 geplante Reise in den Irak wurde gleichsam in letzter Minute abgesagt, dafür kam Johannes Paul II. vom 5. bis 8. Mai 2001 als Pilger nach Damaskus. Es war eine Ermutigung für die Christen und ein Brückenschlag zur islamischen Welt, als der Papst die Omayyaden-Moschee der syrischen Hauptstadt besuchte. So positiv sich die Reise auf das christliche Leben in Syrien auswirkte, so dramatisch wurde die Situation im Irak. Noch kurz vor dem Golfkrieg, der zum Sturz von Saddam Hussein führte, hatte der Heilige Stuhl seinen erfahrensten Diplomaten, Kardinal Roger Etchegaray, in eine nahezu abenteuerliche Mission nach Bagdad entsandt, um auf Saddam Hussein einzuwirken. Zwischen dem 10. und 15. Februar 2003 vermittelte Etchegaray, während der irakische Vizepräsident Tarek Aziz den Papst in Rom aufsuchte. Saddam Hussein ließ sich nicht beirren und der Krieg begann vier Tage nachdem Johannes Paul II. am 16. März 2003 flehentlich auf dem Petersplatz gesagt hatte: „Ohne Umkehr der Herzen gibt es keinen Frieden. Es gibt keinen gerechten Krieg.“



Gruppenbild mit Kardinal Mario Zenari während eines Besuchs von Erzbischof Schick in Syrien im Jahr 2019

Die innenpolitischen Konflikte im Irak nach Saddam Hussein, der schwierige Weg zur Demokratisierung des Landes und die nun immer stärker zu Tage tretenden religiösen Konflikte zwischen Schiiten und Sunniten wirkten sich auch auf die Christen aus. Die mit einem Mal heterogene Gesellschaft mit ihrer schwachen Regierung bot einen gefährlichen Nährboden für intoleranten Islamismus, weshalb der sich rasch formierende sogenannte Islamische Staat viel Widerhall in der Bevölkerung fand. Es vergeht seit fast zwei Jahrzehnten kein Segen Urbi et orbi, in dem die Päpste nicht auf die prekäre und bedrückende Situation im Irak und seit Beginn des Bürgerkrieges 2011 in Syrien aufmerksam machen. Auf diplomatischem Weg versuchte der Heilige Stuhl die Regierungen in Bagdad und Damaskus zu Friedensgesprächen mit den jeweiligen Konfliktparteien in den Ländern zu bewegen. Sichtbares Zeichen, einen Ort der Vermittlung und des Gesprächs zu ermöglichen, ist die Tatsache, dass die Apostolischen Nuntiatoren ungeachtet zahlreicher Botschaftsschließungen europäischer Länder stets geöffnet blieben. Erzbischof Mario Zenari, der 2009 den Posten in Damaskus übernahm, ist bis heute dort. Eine ungewöhnlich lange Zeit für einen vatikanischen Spitzendiplomaten, aber es ist der ausdrückliche Wunsch von Papst Franziskus, dass Zenari – bestens erfahren mit der Lage in Syrien – bleibt. Dieses besondere Ausharren, Vermitteln und die Gabe, selbst mit terroristischen Gruppen zu sprechen, um einen Beitrag für den Frieden zu leisten, wurde durch den Papst mit dem Kardinalat für Zenari 2016 bedacht.

Neben den diplomatischen Interventionen des Heiligen Stuhls in den Terrorzeiten des IS im Irak und in Syrien setzte Papst Franziskus ein weltweit beachtetes Zeichen: Am 7. September 2013 lud er zu einer Fasten- und Gebetswache für Syrien auf dem Petersplatz ein und betonte: „Im Schweigen des Kreuzes verstummt das Getöse der Waffen und kommt die Sprache der Versöhnung, des Verzeihens, des Dialogs und des Friedens zu Wort. Ich möchte heute Abend den Herrn bitten, dass wir

Christen und die Brüder und Schwestern der anderen Religionen, alle Menschen guten Willens mit Nachdruck rufen: Gewalt und Krieg sind niemals der Weg des Friedens!“ Genau dieses Prinzip verfolgen letztlich alle diplomatischen Interventionen des Heiligen Stuhls und dessen pastorales Bemühen: für den Frieden eintreten durch eine Stärkung der Ortskirche in dem ihr vom Staat zugestandenem Rahmen. Gerade deshalb sind nach Auffassung des Heiligen Stuhls die caritativen Aktivitäten der Kirche, die Angebote in Schule und Erziehung, Krankenhäusern und Altenpflege unverzichtbar, werden sie doch oft genug im Irak und in Syrien nur mittelmäßig, wenn überhaupt vom Staat bereitgestellt. Während sich die Lage im Irak etwas entspannt hat und manche Flüchtlinge nach und nach in ihre vom IS zerstörte Heimat zurückkehren, bleibt die Situation in Syrien mehr als kritisch. Der Bürgerkrieg dort scheint sich zu einer Normalität zu entwickeln. Umso wichtiger sind die Bemühungen von Kardinal Zenari, auf dem neutralen Territorium des Heiligen Stuhls in Damaskus Konfliktparteien miteinander ins Gespräch zu bringen. So hofft man, das umzusetzen, was Papst Franziskus am 12. April 2020 zu Ostern sagte: „Diese Zeit erlaubt keine Spaltungen. Möge Christus, unser Friede, diejenigen erleuchten, die in den Konflikten Verantwortung tragen, sodass sie den Mut haben, dem Aufruf zu einem globalen und sofortigen Waffenstillstand in allen Teilen der Welt zu folgen. Dies ist nicht die Zeit, weiter Waffen zu produzieren und zu handeln und ungeheure Summen auszugeben, die gebraucht werden sollten, um Menschen zu heilen und Leben zu retten. Dagegen muss es die Zeit sein, endlich dem langen und blutigen Krieg in Syrien ... und den Spannungen im Irak ein Ende zu setzen.“ Sein sehnlichster Wunsch ist es, Bagdad und die Christen zu besuchen. Unter Hochdruck ist die Reise geplant worden. Nur Corona hat sie auf unbestimmte Zeit verschoben.

Matthias Kopp, Pressesprecher der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn



Erzbischof Dr. Ludwig Schick vor einem Plakat zur Rückkehr der Christen nach Karemlasch, südöstlich von Mossul in der Ninive-Ebene, Irak

Nächstenliebe, die sich allen zuwendet – ein Erfahrungsbericht

Im April 2019 besuchte ich Aleppo und Homs in Syrien, um der Kirche in dem durch Krieg und Bürgerkrieg verwüsteten Land die Solidarität der Katholiken in Deutschland zu bezeugen. Während dieser Reise konnte ich mir ein Bild von der Arbeit der Kirche vor Ort machen. Trotz der Auswanderung vieler Christen aus Syrien in Folge des Bürgerkrieges, der prekären Versorgungslage und der dadurch sich täglich verschärfenden Armut beeindruckten mich die Lebendigkeit der Kirche und ihre anhaltende Fürsorge für die Menschen: Obwohl die Christen viel Leid durch den „Islamischen Staat“ (IS) erfahren haben, kennt die Kirche keine konfessionellen Grenzen. Sie unterscheidet jedoch zwischen Muslimen und Islamisten. Die christliche Caritas schließt in ihre Fürsorge die muslimischen Schwestern und Brüder ein. Die Kirche zeigt durch ihr caritatives Wirken der muslimischen Bevölkerungsmehrheit das Wesen des Christentums: Nächstenliebe, die sich allen zuwendet. Die

grenzüberschreitende Caritas der Kirche für alle Syrer hat entscheidend dazu beigetragen, Vorurteile und Misstrauen zwischen Muslimen und Christen abzubauen. Es darf nicht vergessen werden: Syrer aus allen Ethnien und Religionen sind Opfer der Gewalt geworden. Sie alle verdienen

Hilfe. Die besondere Nähe zu den christlichen Brüdern und Schwestern und die universale Solidarität sind gemeinsam ein unverwechselbares Markenzeichen des Christentums. Sie schließen sich nicht aus, sondern ergänzen einander. Die christlichen Kirchen in Syrien wollen auf diese Weise ihren Beitrag zu einem langfristigen Frieden zwischen den

Religionsgruppen leisten. Dabei ist nicht die numerische Größe der Kirche entscheidend, sondern die kulturelle und soziale Prägekraft, die aus dem Glauben erwächst. Der Apostolische Nuntius in Syrien, Kardinal Mario Zenari, fasst es wie folgt zusammen: „Die Kirche will das Haus für Brot und menschliche Brüderlichkeit“ sein.

”
*Die christliche Caritas schließt
 in ihre Fürsorge die muslimischen
 Schwestern und Brüder ein.*
 “



Jesidische Kinder in einem Flüchtlingslager im Irak

Die Worte des Kardinals gelten auch mit Blick auf den Irak! Während meines letzten Aufenthalts dort (April 2018) besuchte ich die von der Terrormiliz IS schwer zerstörten Städte Karakosch und Karemlasch in der Ninive-Ebene und eine Reihe weiterer Ortschaften, die stark unter dem islamistischen Terrorregime gelitten haben. Im Zuge der Eroberung durch den IS musste die gesamte nicht-muslimische Bevölkerung dieser Orte fliehen. Die Rückkehr setzte voraus, dass die Häuser wieder instand gesetzt werden. Wegen fehlender staatlicher Hilfe war hier vor allem die Kirche aktiv. Die Kirchen im Irak gründeten mithilfe katholischer Hilfswerke in Deutschland den „Ninive-Wiederaufbauausschuss“; er hat irakischen Christen geholfen, in ihre Heimatdörfer in der Ninive-Ebene zurückzukehren, wo sie seit Jahrhunderten gelebt haben.

Doch nicht nur Christen dient der Wiederaufbau vieler zerstörter Häuser, Schulen und Krankenhäuser, sondern allen Menschen in der Region, unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit. Dieser auf der universalen Nächstenliebe gründende Weg der Kirche hat auch im Irak dazu beigetragen, religiöse und ethnische Spannungen in der Region abzumildern und die friedliche Koexistenz von Menschen aus den verschiedenen Religionen zu stärken. Kirchliche Initiativen wie der „Ninive-Wiederaufbauausschuss“ tragen

dazu bei, dass alle Bewohner in der Ninive-Ebene wieder Hoffnung auf eine bessere Zukunft haben.

Erzbischof Dr. Ludwig Schick, Vorsitzender der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz und Erzbischof von Bamberg



Gebet für die Kirchen in Syrien und im Irak von Erzbischof Dr. Mitja Leskovar, Apostolischer Nuntius im Irak

Herr der Geschichte,
schon vor langer Zeit haben Deine Diener den Menschen
im heutigen Syrien und Irak das Licht des Evangeliums
gebracht. Es wurde von den Menschen aufgenommen
und leuchtet dort schon seit zweitausend Jahren stark
und hell, sodass viele die Wege des Glaubens und der
Nächstenliebe gegangen sind, wie sie Dein Sohn Jesus
Christus verkündet und vorgelebt hat.

Durch verschiedene Traditionen sind verschiedene
Kirchen entstanden, die auch für die gesamte katholische
Kirche eine Bereicherung sind. Diese vielen verschiedenen
Traditionen sind in der Vielfalt ein wichtiger Beitrag zur
Einheit. Es gibt aber auch Menschen, denen die Wege
des Glaubens und der Nächstenliebe fremd sind, die sie
sogar hassen und verhindern wollen – und zwar nicht
nur die Wege des Glaubens, sondern sie verfolgen auch
Deine Jünger, die Dir nachfolgen.

Wir bitten Dich,
Herr der Geschichte,
lass nicht zu, dass solche Absichten Deine Gläubigen,
Deine Söhne und Töchter, weiter gefährden. Lass aber auch
nicht zu, dass diese Deine Söhne und Töchter – unsere
Brüder und Schwestern – in dieser Zeit der Prüfung alleine
bleiben. Oft mussten sie vor ihren Verfolgern fliehen und
haben dadurch ihre Treue zu Dir sehr teuer, manchmal
sogar mit ihrem eigenen Blut bezahlt.

Öffne unsere Herzen und unsere Hände, dass wir die, die Dir
nachfolgen, nicht im Stich lassen, sondern ihre Last der Treue
zu Dir mittragen und ein bisschen leichter machen. Sonst
könnte es sein, dass wir nicht nur unseren Brüdern und
Schwestern in der Not, sondern Dir selbst untreu werden.

Bewahre uns davor, und bewahre auch sie auf dem Weg
des Glaubens und der Nächstenliebe und des Friedens.

Amen.

Impressum

Herausgeber

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstraße 161, 53113 Bonn
www.dbk.de

Bildnachweise

Andy Spyra Photography, www.andyspyra.com:
S. 4, 5, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 20, 21, 22, 24, 25,
26, 27, 28, 30, 32, 36

Deutsche Bischofskonferenz/Ewelina Sowa: S. 6, 23, 33
Deutsche Bischofskonferenz/Bernd Mussinghoff: S. 29
Deutsche Bischofskonferenz/Matthias Kopp: S. 1, 18, 31, 34, 35

Bestellungen

E-Mail: dbk@azb.de
Tel.: 0228/103-111

Weitere Informationen

www.dbk.de/verfolgte-bedaengte-christen

